

Meine Schritte wurden langsamer; ich merkte es. Die Gefahr war unsichtbar; aber deswegen nicht weniger groß. Und die Auswirkungen waren jetzt, nach etwas mehr als einer Stunde, deutlich zu spüren.

Ich blieb stehen und holte tief Luft.

Nicht stehenbleiben, warnte der Extrasinn. *Es wäre dein sicherer Tod, du Narr!*

Ich wußte, daß der Logiksektor recht hatte.

Das Gebiet, durch das ich mich bewegte, war radioaktiv verseucht. Der Himmel mochte wissen, auf welche Weise, aber das konnte mir gleichgültig sein. Radioaktive Strahlen in verschiedenen Dosierungen trafen meinen Körper und richteten dort Schaden an, unaufhörlich, Minute für Minute. Ohne den Zellaktivator, den ich unter dem linken Schlüsselbein im Inneren meines Körpers trug, wäre ich jetzt bereits tot gewesen.

WAS BISHER GESCHAH:

Wir schreiben den August des Jahres 1290 NGZ. Auf der Suche nach einer intakten Geheimstation der Meister der Insel begibt sich Atlan an Bord des GILGAMESCH Moduls RICO in das Trav_System.

Beim Erforschen der Station wird der Arkonide von einer defekten Zeitmaschine der Meister der Insel in die Vergangenheit zurückgeschleudert. Er landet im Jahr 12.402 da Ark, das entspricht dem Jahr 5772 vor Christus.

Zu dieser Zeit findet auf Traversan eine Auseinandersetzung statt. Nert Kuriol da Traversan, der alte Baron des Systems, hat sich gegen weitere Steuereintreibungen des skrupellosen Sonnenkurs Pyrius Bit zur Wehr gesetzt. Die darauffolgende Strafexpedition konnte durch Atlans Eingreifen mit viel Mut und Geschick zurückgeschlagen werden.

Der Aktivatorträger fliegt an Bord der PADOM nach BRY 24, um auf dem Residenzplaneten des Sonnenkurs einen Racheakt gegen Traversan zu verhindern.

Im Anschluß begeben er und seine Freunde sich nach Arkon, an den Hof des Imperators. Auf dem Jagdplanet des Imperators kann Atlan nur mit knapper Not einem Mordanschlag entkommen. Der Unsterbliche gerät unfreiwillig auf das Zirkusschiff OSA MARIGA, das auf dem Flug zum nächsten Auftritt ohne Vorwarnung angegriffen wird. Die Besatzung überlebt und wird von einem kleinen Raumschiff nach Couratto IV mitgenommen.

1.

Es war heller Wahnsinn, auf diesem Wege zu versuchen, den Raumhafen von Couratto IV verlassen zu wollen. Es war zugleich der einzige Weg, der mir in der begrenzten Zeit, die ich zum Nachdenken gehabt hatte, eingefallen war.

Zusammen mit den anderen Überlebenden der OSA MARIGA war auch ich über das Landefeld geführt worden, hin zu einem flachen Gebäude, in dem ich strenge Kontrollen befürchtet hatte. Arkon stand zwar gegenwärtig nicht im Krieg, aber das hieß nicht, daß solche Kontrollen lasch oder nachlässig gehandhabt wurden. Üblicherweise wurden diese Arbeiten von Robotern übernommen, und die konnte man nur äußerst schwer täuschen, wenn überhaupt.

Aber das eigentliche Risiko in meinen Augen waren nicht diese Kontrollen. Ich besaß außer meiner Kleidung eine ID_Marke, die mich als Altao von Camlo identifizierte, dazu einen Kreditchip über mehr als 900.000 Chronners. Außerdem trug ich noch einen kleinen Beutel am Leib, in dem ich zwei für mich unersetzliche Wertgegenstände verwahrte, die ich um jeden Preis vor dem Zugriff Fremder bewahren wollte:

zwei winzige Kristallrohlinge und dazu den durchgebrannten Originalchip aus jener vermaledeiten Zeitmaschine, die mich in dieses Abenteuer hineingestoßen hatte. Mit diesem Chip wollte ich nach Arkon, weil er nur dort wieder instand gesetzt werden konnte ...

... *wenn überhaupt*, warf der Extrasinn knapp ein.

—und ich nur mit diesem Chip eine Chance hatte, meine Realzeit wieder zu erreichen. Mich irgendwo im Arkon_Sektor der Milchstraße für einige Jahrtausende zu vergraben und zu verstecken, dazu hatte ich nicht die geringste Lust. Mir genügten vollauf die zehntausend Jahre, die ich zwangsweise auf der Erde hatte verleben dürfen, unter Barbaren, Primitivlingen und wilden Gesellen, die mit den Fingern aßen und sich auch sonst so unzivilisiert wie nur möglich benahmen.

Weiter! Der Impuls des Extrasinns war drängend.

Ich setzte mich wieder in Bewegung, zuerst langsam, dann immer schneller werdend, auch wenn mir dabei übel wurde. Die Strahlung mußte in diesem Gebiet unerhört stark sein, daß sie eine solche Wirkung auf mich hatte. Normalerweise dauerte es seine Zeit, bis sich Radioaktivität derart bemerkbar machte, das wußte ich aus Erfahrung.

Immerhin, einen Vorteil hatte dieser Fluchtweg. So schnell würde mir niemand nachkommen oder mich verfolgen. Dieser Weg war für jeden anderen, der ihn einzuschlagen wagte, unbedingt tödlich, wenn er nicht einen modernen Schutzanzug trug.

Und es bestand die Möglichkeit, ja sogar eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß ich verfolgt wurde.

Denn seit den letzten Ereignissen wußte ich, daß mir an Bord des 800_Meter_Imperiumschlachtschiffs ROMAN ein Feind auf der Spur war, den ich keinesfalls unterschätzen durfte. Wer immer dieser geheimnisvolle Mann war, er war außerordentlich geschickt, intelligent und sehr, sehr hartnäckig. Warum er ausgerechnet hinter mir her war, mochte der Himmel wissen; daß er aber auf der Jagd nach mir war und mich unter allen Umständen fangen oder gar töten wollte, daran gab es nach den letzten Abenteuern keinen Zweifel mehr.

Dieser Feind, dessen Namen ich sowenig kannte wie sein Aussehen, meinte es ernst, und er würde dafür sorgen, daß die Überlebenden der OSA MARIGA genauestens untersucht und kontrolliert wurden. Aus diesem einfachen und naheliegenden Grund heraus hatte ich die erste sich bietende Gelegenheit dazu genutzt, mich abzusetzen. Das flache Raumhafengebäude war eine kombinierte Einrichtung, geeignet sowohl für Fracht_ als auch Passagierverkehr. Bei der Ankunft der unerwartet gelandeten Überlebenden der OSA MARIGA hatte es einen ziemlichen Aufruhr gegeben, den ich unauffällig genutzt hatte, um unterzutauchen.

Ich schnaufte schwer und schöpfte nach Atem.

Weiter! drängte der Logiksektor. *Du hast nicht mehr viel Zeit, Arkonide!*

Ich hastete weiter. Wo genau die radioaktiv verseuchte Zone aufhörte, vermochte ich nicht zu sagen. Möglich, daß sie sich über etliche Kilometer erstreckte—zu weit für mich, selbst mit einem Zellaktivator.

Und dann, wenige Augenblicke später, bekam ich die Bestätigung für meinen Verdacht. Am Rande meines Gesichtskreises tauchte ein Fahrzeug auf; die Lackierung und die Embleme darauf verrieten, daß es dazu gedacht war, radioaktiven Abfall zu transportieren.

Ich strengte mich ein letztes Mal an, nahm die Beine in die Hand und rannte schnaufend und ächzend los. Mein Puls hämmerte, vor meinen Augen flimmerte es, aber ich schaffte es—mit buchstäblich letzter Kraft. Ich bekam eine metallene Kante zu fassen, zog und zerrte mich näher an das Fahrzeug heran. Dann schwang ich mich auf die Ladefläche.

Zu spät, signalisierte der Logiksektor, bevor ich das Bewußtsein verlor.

*

Als ich erwachte, hämmerte es noch immer in meinem Kopf wie nach einer durchzechten Nacht, aber dafür fühlte ich mich ansonsten wieder halbwegs gut. Ganz offensichtlich hatte ich es tatsächlich geschafft, die

strahlende Todeszone hinter mich zu bringen. Auf meinen Zellaktivator konnte ich mich verlassen, das wußte ich; in ein paar Stunden würde ich wieder fit und einsatzbereit sein—falls man mir soviel Zeit lassen würde.

Wieviel Zeit mochte seit meiner Ohnmacht vergangen sein? Ich wußte es nicht, aber eines war klar—ich mußte mich sputen. Wenn mein Feind und Widersacher mich nicht in der Schar der Überlebenden entdeckte, würde er Himmel und Hölle in Bewegung setzen und nach mir suchen.

Ich schwang mich von der Ladefläche des nunmehr stehenden Gleiters und blickte mich um. Herausgekommen war ich in einer großen Halle, deren Volumen beträchtlich war. Sie wurde zum größten Teil von Fässern und Kisten eingenommen, deren Beschriftung mir verriet, daß sie dazu bestimmt waren, irgendwann an Bord eines Schiffes gebracht und dann später in eine abgelegene Sonne gestürzt zu werden.

“Hey, du! Was machst du da?”

Ich hörte eine raue Stimme und drehte mich langsam um. Knapp zwanzig Meter von mir entfernt stand ein Mann und blickte mit gerunzelter Stirn zu mir herüber. Ich sah es förmlich hinter der Stirn des Mannes arbeiten; offenbar versuchte er sich einen Reim auf meine Anwesenheit in dieser Lagerhalle zu machen.

Ich grinste ihn verwegen an.

“Meine Sachel!” sagte ich energisch. Ich winkte ihn näher heran. “Wie ist dein Name?”

“Lokeag”, antwortete der Mann, offensichtlich über meinen Tonfall irritiert. Dann fügte er respektvoll hinzu: “Erhabener!”

Er hatte dunkle Haare, war also ein Eingeborener oder ein Mischling; auf jeden Fall stand er weit unter einem jeden Arkoniden, ob von Geblüt oder nicht. Ich hatte zwar nichts bei mir, womit ich den Mann auf den ersten Blick beeindrucken konnte, aber mein Äußeres—die rötlichen Albinoaugen und das weißblonde Haar eines typischen Arkongeborenen—reichte aus, dem Mann zunächst einmal Respekt und Ehrfurcht einzuflößen.

“Ich werde deine Hilfe brauchen, Lokeag”, sagte ich freundlich und legte ihm vertraulich eine Hand auf die Schulter. Der Mann zwinkerte verblüfft, regte sich aber nicht. “Weißt du, es geht um eine Wette, die ich unbedingt gewinnen will.”

Ich redete auf den reichlich unbedarft dreinblickenden Mann ein, so freundlich, wie es der Lage nach möglich war. Selbstverständlich durfte ich mich nicht dazu herablassen, zu freundlich zu einem Mann dieser Herkunft zu sein.

Nach drei Minuten hatte der Mann endlich begriffen, worauf es mir ankam.

“Aha!” sagte er, stolz darauf, das Richtige getroffen zu haben. “Ihr wollt, Erhabener, an Bord eines Schiffes gehen, ohne die dabei erforderlichen Untersuchungen und Kontrollen durchmachen zu müssen, damit nämlich niemand genau weiß, wohin Ihr verschwunden seid. Ist es so, Erhabener?”

Ich nickte beifällig. “Sehr gut!” lobte ich. “Außerdem brauche ich dringend neue Kleidung. Kannst du das für mich möglich machen? Ein Mann deines Kalibers ...”

Zum Glück war mir noch rechtzeitig eingefallen, daß der Zellaktivator zwar gegen die Strahlung in meinem Körper vorging, aber daß meine Kleidung sicherlich weiterhin hell radioaktiv strahlte. Und damit mochte ich in keine Kontrolle geraten.

Er strahlte über das ganze Gesicht. “Natürlich”, stieß er hervor. “Ich ...”

Er versank in tiefes Nachdenken, und ich beschloß, seinem unterentwickelten Denkapparat ein wenig auf die . Sprünge zu helfen. Ich zog den Kreditschip hervor, auf dem noch rund 900.000 Chronners gespeichert waren.

“Es kommt mir dabei auf Geld nicht an”, sagte ich freundlich. “Wie gesagt, es geht um eine Wette, du verstehst?”

“Ich verstehe sehr gut”, sagte Lokeag; zum ersten Mal während dieser Unterhaltung sah ich es in seinen Augen aufblitzen.

Vorsicht! warnte der Logiksektor. *Dieser Mann ist beileibe nicht so dumm, wie er tut.*

Zu dieser Erkenntnis war ich inzwischen auch gekommen. Dieser Lokeag hatte es faustdick hinter den Ohren.

Ich zeigte ihm den Chip. “Zehntausend Chronners für dich”, sagte ich lächelnd, “wenn du mir helfen

kannst.”

Es fehlte nur noch, daß dieser Lokeag zu hecheln begann, so gierig wurde der Ausdruck seines Gesichts. Wahrscheinlich gab es allerlei gute Gründe, mir nicht zu helfen, aber diese Gründe zerstoben angesichts von zehntausend Chronners—eine Wahnsinnssumme für so einen Gefallen, aber ich hatte keine andere Wahl.

“Keinerlei Hinweise darauf, daß ich hiergewesen bin”, sagte ich eindringlich. “Kein Eintrag in irgendwelche Passagierlisten, nichts dergleichen. Als hätte es mich nicht gegeben.”

“Schon klar”, versetzte Lokeag nachdenklich. Ich sah, wie sein Blick aus der Halle hinaus über das Landefeld wanderte. Wahrscheinlich ging er jetzt in Gedanken die einzelnen Schiffe durch, die dort versammelt waren. “Laßt mich nur nachdenken, Erhabener!”

“Ach, übrigens”, fügte ich hinzu, “das nächste Ziel ist mir völlig gleichgültig. Nur weg von diesem Planeten, das ist alles, was ich will.”

“Ich verstehe”, murmelte Lokeag, dann hellte sich seine Miene auf. “Ich glaube, ich habe genau das Richtige für Euch gefunden, Erhabener. Die PARINDE. Ich nehme doch an, daß Ihr es eilig habt, nicht wahr?”

“Sehr eilig!” stimmte ich zu.

Du lieferst dich diesem Lokeag völlig aus, warnte der Logiksektor eindringlich. *Ist das wirklich nötig?*

Lokeag nestelte in seiner ziemlich schäbigen Kleidung herum und brachte schließlich einen eigenen Kreditchip zum Vorschein.

“Die Hälfte vorher!” forderte er. “Den Rest, sobald ihr an Bord seid. Ihr seht, Erhabener, daß ich Euch vertraue.”

Ich legte einen Finger auf meinen .Chip, einen zweiten auf den von Lokeag, dann ordnete ich an, daß fünftausend Chronners von meinem auf seinen Chip übertragen werden sollten. Im Bruchteil einer Sekunde war die Transaktion erledigt. Lokeag starrte auf seinen Chip. Wahrscheinlich hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht so viele Währungseinheiten besessen.

Er bedeutete mir, einen Moment zu warten. Lokeag verschwand kurz um eine Ecke, doch er war zurück, bevor ich wirklich nervös werden konnte. In seinen Armen hielt er einen Ingenieurskittel und einen Stapel Unterwäsche. Scheinbar hatte man hier dafür vorgesorgt, daß sich irgendein hochrangiger Arkonide mit Dingen bekleckerte, die an einem Arkoniden nichts zu suchen haben. Er wandte sich kurz ab, während ich mich meiner Kleidung entledigte und in Unterwäsche und Kittel stieg. Meine Kleidung entsorgte ich in einen Müllschacht.

“Und was nun?” fragte ich ihn. “Wie geht es weiter?”

Lokeag grinste verschmitzt.

“Laßt Euch überraschen”, sagte er zuversichtlich. “Ich mache das schon.”

2.

“Hmm!” machte Lokeag und spielte mit dem Kreditchip herum. Wenn der Fremde Wort gehalten hatte, dann waren jetzt auf Lokeags Konto mehr als zehntausend Chronners zu finden, eine Summe, die Lokeag noch nie sein eigen genannt hatte.

“Zehntausend!” murmelte er und grinste vergnügt in sich hinein.

Dieser Fremde, ganz offensichtlich ein Arkonide, und zwar, da war sich Lokeag sicher, ein Arkonide von Geblüt, hatte sehr seltsame Dinge von Lokeag gewollt. Lokeag hatte nicht die leiseste Ahnung, wie der Mann es bis zu der Halle geschafft hatte und woher er wohl gekommen war. Natürlich von außen, denn von der anderen Seite her war es unmöglich, die Halle zu erreichen, es sei denn, man trug einen Schutzanzug oder war ein Roboter.

Wahrscheinlich war der Fremde auf der Flucht vor den Behörden, schlußfolgerte Lokeag aus den wenigen Daten, die ihm zur Verfügung standen. Lokeag war keineswegs dumm, im Gegenteil. Er war klug genug, sich noch dümmer zu stellen, als man ihn ohnehin einschätzte. Auf diese Weise ging man Problemen am besten aus dem Weg, auf Couratto IV und auch auf anderen Planeten.

Für Lokeag wurde es allmählich Zeit, diesen Planeten zu verlassen. Denn eines war dem Mann völlig klar: Das, was der Fremde über seine Wette erzählt hatte, war eine faustdicke Lüge gewesen, um ihn, Lokeag, hereinzulegen. Hinter dem Mann war die Polizei her, die Sicherheitskräfte, der Geheimdienst oder sonst eine Organisation, mit der Lokeag lieber nichts zu tun haben wollte. Nein, mit solchen Institutionen hatte Lokeag nichts im Sinn.

Aber er durfte nicht zu schnell handeln, sonst machte er die Sicherheitskräfte erst richtig auf sich aufmerksam. Wenn man Geschäfte wie dieses machte, war es besser, sehr vorsichtig zu bleiben.

Nicht zuletzt aus diesem Grund hatte Lokeag für den geheimnisvollen Fremden auch ein Raumschiff besorgt, wie es sowohl für den Fremden als auch für Lokeags Zwecke optimal geeignet war. Die PARINDE war ein Passagierraum, aber, einer von der allerbesten Sorte, ein Luxusschiff, ausgestattet mit allem, was ein vornehmer Arkonide sich wünschen und erwarten konnte.

Lokeag kicherte ein wenig in sich hinein.

Der Fremde würde sich an Bord bestimmt wohl fühlen. Und vor allem, das war für Lokeag ganz besonders wichtig, würde er bestimmt niemals in die Lage kommen, seinen Freund und Helfer Lokeag zu verraten. Niemand auf Couratto IV würde jemals erfahren, was Lokeag zu arrangieren und einzufädeln vermochte, daß er _gegen entsprechende Vergütung _durchaus imstande war, den Behörden ein Schnippchen zuschlagen.

Der geheimnisvolle Fremde hatte sich genau den richtigen Helfer ausgesucht ...

Lokeag schrak zusammen, als er plötzlich das Schrillen von Sirenen hörte. Was hatte das nun wieder zu bedeuten? Wenig später sah er Gleiter aus allen Himmelsrichtungen heranrasen und ihre Ladung absetzen; schwerbewaffnete Männer und Frauen, die sich auf dem Raumhafen verteilten und einen sehr grimmigen und entschlossenen Eindruck machten.

Lokeag ließ schnell den Kreditschip verschwinden und setzte seine normale Tätigkeit fort. Was hatte das alles mit ihm zu tun? Wahrscheinlich nichts, aber man konnte nie wissen.

Höchstwahrscheinlich hing es mit dem Fremden zusammen, den Lokeag in einem Container voller Nahrungsmittel an Bord der PARINDE geschmuggelt hatte. Was hatte dieser Kerl nur angestellt, daß man ihn mit diesem Aufwand suchte?

Nun, Lokeag konnte das alles gleichgültig sein. Er wußte sehr genau, daß er diesen Fremden niemals wieder zu Gesicht bekommen würde, vorausgesetzt ...

Lokeag verzog das Gesicht zu einem breiten, sehr zufriedenen Grinsen, als er in beträchtlicher Entfernung sehen konnte, wie einer der Raumer auf dem Raumhafen sich langsam in die Luft erhob, beschleunigte und dann in die Weiten des Weltraums davonraste. Lokeag wußte: Das war die PARINDE gewesen. Und er wußte auch, daß für die meisten Passagiere dieser Flug der letzte ihres Lebens sein würde.

Mochten die Schergen und Büttel des Systems nur kommen ...

Sie kamen, und sie erreichten auch Lokeag. Ein Trupp von vier Robotern und einem Arkoniden hielt Lokeag an, als er das Gebiet des Raumhafens verlassen wollte. Der Arkonide baute sich genau vor Lokeag auf, der sofort eine Demuts_ und Unterwerfungsgeste machte.

“Erhabener!” winselte Lokeag dienstfertig.

“Hast du einen Arkoniden hier vorbeikommen sehen?” wollte der Orpton wissen; seine Stimme hatte einen herrischen und ungeduldigen Klang. Wahrscheinlich hatte er diese Frage schon mehrere Dutzend Male an diesem Tag gestellt. Es war heiß auf dem Raumhafen, und der Schweiß lief ihm in dicken Tropfen über Stirn und Wangen.

“Einen Arkoniden?”

Lokeag hatte es sich im Umgang mit Arkoniden angewöhnt, jede Frage, die ihm gestellt wurde, zunächst einmal zu wiederholen, um klarzustellen, daß er richtig gehört hatte. Daß die Mehrzahl aller Nicht_Arkoniden eine ähnliche Gesprächsstrategie befolgt, konnte er nicht wissen—auch nicht, daß es eben diese Angewohnheit war, die die Arkoniden zu der Behauptung geführt hatte, die von ihnen unterworfenen Völker seien einfach blöde und extrem begriffsstutzig.

“Er sieht ungefähr so aus!” fuhr der Arkonide fort und hielt Lokeag eine Folie unter die Nase.

Es ließ sich nicht leugnen, der Gesuchte war genau jener Mann, dem Lokeag zur Flucht verholfen hatte. Lokeag hütete sich, den Kopf zu wenden, um hinter der startenden PARINDE herzustarren.

“Nie gesehen, Erhabener!” stieß Lokeag hervor, nachdem er das Bild sehr lange und eingehend studiert hatte so lange, bis der Arkonide ihm das Bild wieder aus der Hand gerissen hatte. “Was sollte ein Erhabener wie dieser auch hier bei mir zu suchen haben?”

“Denk nach, denk sehr gründlich nach! Es ist eine sehr hohe Belohnung auf die Ergreifung dieses Mannes ausgesetzt.”

“Wie hoch?” fragte Lokeag schnell nach. Es paßte zu der Rolle, die er spielte, und es interessierte ihn auch.

“Fünftausend Chronners!” antwortete der Offizier und begann, mit dem linken Fuß rhythmisch auf den Bodenbelag zu treten. Offensichtlich war er mit seiner Geduld am Ende.

Lokeag ließ ein halblautes Pfeifen hören.

Fünftausend Chronners, das war eine gewaltige Summe für jemanden wie ihn, wahrscheinlich auch für den Offizier, der vor ihm stand. Wie gern hätte Lokeag den entscheidenden Hinweis gegeben und sich das Geld verdient, aber das ging jetzt nicht mehr.

“Bedaure”, sagte Lokeag sanft. “So gern ich dem Erhabenen auch zu Diensten gewesen wäre ...”

Er katzbuckelte wieder. Der Arkonide vor ihm schien es nicht wahrzunehmen; der Mann hatte nur Augen für das Raumschiff, das im Rücken von Lokeag startete—die PARINDE.

Lokeag lächelte schmal.

Eigentlich schade, dachte er, er sah irgendwie sehr nett aus, dieser Sternenflüchtling. Schade um ihn ...

*

“Ach was”, stieß Okarz hervor. “Das ist Unfug, einfach blödsinnig. Wenn ich das schon höre Gewinnmaximierung, gesunde betriebswirtschaftliche Grundlagen ... Und das ausgerechnet von dir, Trischan. Was verstehst du schon von solchen Dingen?”

Okarz’ Stimme bebte vor Zorn und Aufregung; seine Untergebenen, die ihn seit vielen Jahren kannten, suchten vorsichtshalber Distanz zu dem alten Springerkapitän. Wenn Okarz in Wut geriet, war es nicht ratsam, in Reichweite seiner Fäuste zu sein. Okarz war schon reichlich alt, wie alt, das wußte er selbst nicht einmal, und er war auch ziemlich umfänglich geraten, Folge eines genußvollen Lebens, aber er wußte seine Fäuste sehr nachdrücklich zu gebrauchen.

Auch. Trischan, sein Neffe, trat vorsichtshalber einen Schritt zurück. Er war rein äußerlich das genaue Gegenteil seines Onkels. Schlank, hochgewachsen, sehr beweglich und modern, sportlich durchtrainiert und ebenso enthaltsam, wie Okarz sinnenfroh war. Okarz pflegte seinen Neffen als *kastrierten Spaßverderber* zu bezeichnen, als jemand, der niemals in seinem Leben Drogen genommen, sich einen ordentlichen Rausch angetrunken oder eine Nacht mit einer Frau verbracht hatte—sogar dann nicht, wenn ihm derlei umsonst angeboten worden war.

Okarz war da von einem ganz anderen Kaliber.

Er fraß wie ein ausgehungertes Wolf, soff für drei, und vor seinen Nachstellungen war keine Frau weit und breit sicher. Was Drogen anging, handelte er nicht nur damit; er kannte sich auf diesem Gebiet auch bestens aus.

Aber neun Schiffe—mehr zählt die Oka_Flotte nicht—reichten nicht aus, sich in Springerkreisen einen Namen zu machen, jedenfalls keinen guten. Mit neun Walzenraumern und deren Besatzungen galt Okarz bei den anderen Springern als kleiner Handelsmann. Ehrenrührig war diese Bezeichnung eigentlich nicht; schließlich hatten auch die Großsippen, die tausend und mehr Schiffe in einem Verband umfaßten, einmal klein angefangen. Aber die Okarz_Sippe war nun schon in der zehnten Generation ein kleines Haus, und dann schmerzte so ein Kommentar sehr.

“Eine Menge, Onkel”, antwortete Trischan auf Okarz’ Frage. “Während du dir den Wanst vollgeschlagen hast, habe ich mich mit den praktischen und theoretischen Grundlagen unseres Gewerbes befaßt. Und dabei bin ich auf so manches gestoßen, was verbesserungsfähig wäre.”

Okarz wollte sich vor Lachen schütteln, als er den Ausdruck *unser Gewerbe* hörte. Denn Okarz und seine Sippe waren keine normalen Springer. Sie hatten sich ganz und gar der Weltraumpiraterie verschrieben; ihr Gewerbe bestand darin, fremden Schiffen aufzulauern, sie zu überfallen, zu entern und nach Kräften auszuplündern.

Und dieses Gewerbe betrieb Okarz in der fünften Generation, und sein Ruf war weithin bekannt und gefürchtet. Okarz, den Schrecklichen, nannte er sich selbst, und in weiten Bereichen des Arkon_Imperiums kannte man diesen Namen und fürchtete sich vor ihm.

Aber auch Okarz hatte Grund, sich zu fürchten.

Die Springer, vor Jahrtausenden aus dem Volk der Arkoniden hervorgegangen, hatten ihre eigenen Vorstellungen von Recht, Gesetz, Ehre und Ordnung. In vielen Punkten wichen sie dabei von den herkömmlichen Vorstellungen der Arkoniden ab, manchmal sehr weit. Aber sowohl Arkon als auch die *Mehandor*, die Händler, wie die Springer sich selbst bezeichneten, verabscheuten Piraterie im Weltraum. Abgesehen von den sehr selten auftretenden Fällen, in denen von einer der an einem Konflikt beteiligten Seiten Kaperbriefe ausgestellt worden waren, galt Piraterie als schweres Verbrechen, das mit dem Tod geahndet wurde—und zwar an allen Mitgliedern der Besatzung des Kaperschiffs.

Das war das *Gewerbe*, dem Okarz und seine Mannschaft nachgingen, und nun kam ausgerechnet Trischan, der Neuling, hinzu und machte Verbesserungsvorschläge. Es war zum Totlachen, und die Kabine des Patriarchen widerhallte auch von dessen schallend lautem Gelächter.

“Mein Junge”, prustete Okarz los, “kehre zu deinen Büchern zurück, lies darin und werde noch schlauer, als du ohnehin schon bist. Und den Rest überläßt du uns Männern, klar? Geh, du bist entlassen!”

Okarz machte eine heftige Gebärde und scheuchte Trischan aus dem Raum. Okarz blieb allein mit Midroth zurück, seinem Vertrauten und Ratgeber. Welchem Volk Midroth angehörte, wußte er selbst nicht zu sagen; Okarz’ Vorgänger, Blindon der Blutige, hatte Midroth an Bord eines von ihm überfallenen Schiffes entdeckt, leider erst zu einem Zeitpunkt, da die gesamte Besatzung des fraglichen Schiffes bereits über die Klinge gesprungen war. Aus einem Grund, den niemand mehr kannte, hatte Blindon Midroth am Leben gelassen, und im Laufe der Jahre war Midroth zum Ratgeber des jeweiligen Befehlshabers der Okarz_Sippe aufgestiegen.

Midroth war fast zwei Meter groß, sehr schlank und hatte eine dunkelgrüne Schuppenhaut; dennoch war er ein Humanoider. Seine drei Augen waren intensiv blau, vor allem das mittlere, das Stirnauge. Auffällig an ihm war ein langer, bis auf den Boden reichender Stachelkamm, der von seinem Hinterkopf ausging.

“Was meinst du dazu?” fragte Okarz seinen Vertrauten, während er sich ein Glas eingoß und in einem einzigen, langen Schluck leerte. “Trischan ist ein Spinner, denke ich. Er wird mit seinen Berechnungen den Untergang der Sippe heraufbeschwören.”

“Nicht notwendigerweise”, antwortete Midroth schnarrend. “Was er sagt, scheint mir vernünftig zu sein, jedenfalls sehr oft. Auf der anderen Seite würde es dir und den Männern wahrscheinlich sehr viel weniger Spaß machen, würden die Aktionen nach den Wünschen und Vorstellungen von Trischan ablaufen.”

“Na also”, beharrte Okarz und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch. “Warum sonst sollten wir unserem Beruf nachgehen, wenn nicht aus Spaß und Freude?” Er kicherte unterdrückt. “Und natürlich auch des Geldes wegen. Apropos, Midroth, haben wir neue Daten bekommen?”

Midroth nickte und brachte einen Plastikstreifen zum Vorschein, den er Okarz reichte.

“Von unserem Mann auf Couratto”, sagte Midroth. “Ein Schiff namens PARINDE, sein Ziel ist Zalak III.”

Es sprach für Okarz’ Befähigung zum Kommandanten der OKA VIII, daß er sofort die entsprechenden Koordinaten im Kopf hatte und sich die Verhältnisse sehr exakt vorstellen konnte.

“Sie werden an 39_Karrat vorbeimüssen”, sagte er nach kurzer Überlegung. “Sehr gut. 39_Karrat liegt

weitab, außerdem ist der Ort dreieinhalbtausend Lichtjahre von Zalak III entfernt. Für unsere Zwecke geradezu ideal. Und wie heißt das Schiff, das uns genau in die Arme laufen wird?”

“PARINDE!” antwortete Midroth und verzog das Gesicht zu einer zähnefletschenden Grimasse, die bei ihm einem Lächeln gleichkam. “Das Schiff heißt PARINDE.”

*

“PARINDE also”, murmelte Trischan mißmutig. “Typisch für Okarz, daß er diesen Raumer überfallen will. Ich frage dich, Midroth, was soll das?”

“Die PARINDE verspricht gute Beute”, sagte Midroth gelassen. “Und keinerlei Widerstand, das sind doch wohl gute Gründe, oder etwa nicht?”

Trischan stand auf und begann eine unruhige Wanderung in seiner Kabine.

“Meinetwegen”, gab er zu. “Die PARINDE warten wir noch ab. Aber dann schlagen wir zu. Den größten Teil der Besatzung habe ich auf meiner Seite, und den Rest ...”

Er machte eine bezeichnende Geste.

“Aber längst nicht alle”, warnte Midroth.

“Pah!” machte Uischan. “Ich kenne diese Leute, ich kenne sie sehr genau. Wenn sie erst sehen, daß der alte, versoffene Hurenbock und Blutsäufer ausgeschaltet ist, und wir anderen die Mehrheit haben, dann werden sie sich sehr rasch besinnen und zu uns überlaufen. Darauf gehe ich eine Wette ein, Midroth.”

“Das wirst du auch müssen”, gab Midroth zurück; er grinste abermals. “Denn wenn dein Plan fehlschlägt—Ich möchte nicht in deiner Haut stecken, wenn Okarz dich lebend zu fassen bekommt. Du weißt, wie er ist.”

Trischan nickte. “Genau deswegen muß er abgesetzt werden”, stieß er hervor. “Nicht, daß ich etwas gegen Blutvergießen hätte, gegen Gewalt und Tränen auf seiten der Opfer. Aber Okarz übertreibt dabei, er ist einfach zu sentimental. Kein richtiger Geschäftsmann. Er wird uns noch in den Ruin treiben. Hast du die Bilanzen gelesen, die ich dir gezeigt habe?”

“Nur oberflächlich”, gab Midroth zu. “Ich verstehe von diesen Dingen nicht genug, um deine Unterlagen gebührend würdigen zu können.”

“Seit Jahren machen wir auf lange Sicht Verluste”, knurrte Trischan. “Keine großen, das gebe ich zu, aber Verlust ist Verlust, und unser Ziel sollte es sein, Gewinne einzubringen. Gewinn, damit wir weitere Schiffe kaufen können. Gewinn, damit wir weitere Mannschaften rekrutieren können. Auch Leute, die nicht zu unserer Sippe gehören. Das ist wichtig; fähige Leute, von überall her.”

“Aber niemanden, der nicht zu unserer Sippe gehört!” warnte Midroth. “Das wird böses Blut geben, täusch dich da nicht.”

Trischan machte eine wegwerfende Handbewegung.

“Wenn wir erst mehr Erfolg haben”, behauptete er zuversichtlich, “wird das Thema Sippenzugehörigkeit sehr bald keine Rolle mehr spielen. Erfolg ist es, was zählt, und Erfolg werden wir haben, wenn wir unsere Methoden umstellen und die Dinge auf die einzige richtige Weise anpacken.”

Midroth schieg und wiegte den schuppigen Kopf.

“Immerhin gehörst du auch nicht zu unserer Sippe”, bemerkte Trischan mit einem scheelen Seitenblick.

“Na und?” gab Midroth zurück; seine intensiv blauen Augen fixierten Trischan, der nicht genau zu sagen vermochte, was der Ausdruck in Midroths Miene zu bedeuten hatte. “Ich bin jedenfalls länger dabei als du, Trischan, und ich sage dir: Du mußt sehr vorsichtig sein. Okarz ist ein alter Fuchs, dem stellt man so schnell keine Falle.”

Trischan lächelte selbstsicher.

“Laß mich nur machen”, sagte er ruhig. “Zuerst schnappen wir uns die PARINDE, und dann sehen wir weiter!”

Das Zerren und Ziehen in meinem Nacken war eindeutig. Die PARINDE hatte eine Transition durchgeführt, und jetzt litt ich unter den unvermeidlichen Entzerrungskopfschmerzen. Von den zahlreichen Mißhelligkeiten, die dieser Abstecher in die ferne Vergangenheit für mich bereithielt, war dies eine der lästigsten.

Ich rieb mir den Nacken und streckte die Glieder, die nach Stunden des Wartens ziemlich steif und gefühllos geworden waren. Lokeag hatte mich in einen großen Container gestopft, der mit Nahrungsmitteln angefüllt war; der größte Teil dieser Nahrungsmittel war vakuumverpackt und nicht tiefgefroren, so daß ich mich dazwischen für längere Zeit aufhalten konnte, ohne befürchten zu müssen, mir an den Lebensmitteln Erfrierungen zu holen.

Couratto IV lag nun hinter mir, ich war meinem unheimlichen Jäger fürs erste entkommen. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wieder die Initiative zu ergreifen. Ich versuchte, aus dem Container herauszuklettern — aber es gelang mir nicht.

Ich stieß wütende Flüche aus.

Das war eine Überraschung, mit der ich nicht gerechnet hatte. Im Dunkeln tastete ich nach den Verschlüssen, fand sie auch, aber sie ließen sich von innen her nicht öffnen.

Was das bedeutete, war mir sofort klar. Ich mußte in diesem engen Versteck bleiben, bis jemand irgend etwas benötigte, was in dem Container verwahrt wurde. Möglich, daß dies schon bald der Fall war, möglich aber auch, daß darüber Tage, wenn nicht gar Wochen vergingen.

Ich trommelte gegen die Tür des Containers.

Verdammt, wer sollte mich jetzt hören? Der Container steckte, zusammen mit zahlreichen anderen Behältnissen, in einer großen Lagerhalle, weitab von den Räumlichkeiten, in denen sich die Passagiere und die Besatzung aufhielten.

Es war eigentümlicherweise nicht die tatsächliche Enge, die mir zu schaffen machte; der Container war nicht prall gefüllt, sondern bot mir recht viel Platz. Es war vielmehr die psychische Einschränkung, die mich rasend machte. Die Tatsache, daß ich zunächst aus diesem Kasten einfach nicht herauskommen konnte—und es änderte wenig, daß ich die psychologischen Zusammenhänge durchschauen und begreifen konnte.

Wieder trat und schlug ich gegen die Tür des Containers. Wahrscheinlich war das Ding auch noch schalldicht, so daß mich ...

Narr, schalt mich der Logiksektor. Warte einfach ab, es wird nicht annähernd so lange dauern, wie du es befürchtest!

Der Logiksektor mochte recht haben, aber das kümmerte mich in meiner gegenwärtigen Notlage herzlich wenig. Ich wollte hier heraus, endlich wieder aktiv werden und die Dinge selbst in die Hand nehmen.

Tamarena, Irakhem und die anderen Traversaner waren jetzt vermutlich unterwegs nach Arkon, und nur ich trieb mich, gejagt von einem unsichtbaren, aber sehr aktiven Feind, irgendwo in der Milchstraße herum und wußte nicht einmal annähernd, wo ich mich befand. Es war zum Aus_der_Haut_Fahren.

Dann wurde es plötzlich vor mir hell. Der Container war geöffnet worden. Aber ich sah kein Besatzungsmitglied, das, aufgeschreckt durch mein Trampeln, gekommen war, um nach der Quelle dieses Geräusches Ausschau zu halten. Was ich sah, war ein Roboter, der sich anschickte, den Inhalt des Containers auszuladen und an anderer Stelle des Schiffes zu deponieren.

So schnell es ging, schob ich mich an dem Robot vorbei ins Freie. Die Maschine war auf solche Begegnungen nicht programmiert und ließ mich gewähren. Ich blickte mich um.

Von einer großen Lagerhalle in die nächste. Nur daß dieser Raum entschieden kleiner war als jene Halle, in der ich Lokeag getroffen hatte. Halt, Lokeag. Ich schuldete ihm noch fünftausend Chronners.

Ich nahm meinen Kreditschip zur Hand und veranlaßte den Transfer dieser fünftausend Chronners auf den Chip von Lokeag. Es würde zwar ein paar Tage dauern, bis der technische Aspekt dieser Angelegenheit

abgewickelt war, aber so lange würde Lokeag auf sein Geld eben warten müssen.

Du hast ohnehin viel zuviel gezahlt, kommentierte der Extrasinn.

Sei's drum. Ich verließ die Lagerhalle und bewegte mich vorsichtig durch die Gänge und Kammern der PARINDE. Dabei konnte ich ein leichtes Grinsen nicht unterdrücken—eine Passage auf diesem Luxusliner, ordnungsgemäß gebucht und bezahlt, hätte vermutlich ebenfalls einige Tausend Chronners gekostet.

Die Inneneinrichtung der PARINDE entsprach dem höchsten Standard, den ein Passagierraum arkonidischer Bauart aufweisen konnte. Überall glitzerte es, gleißte es, schimmerten edle Metalle, die Flure waren teilweise mit kostbaren Pelzen oder schweren Teppichen bedeckt, auf denen man weich und geräuschlos schreiten konnte.

Ich blickte auf meinen Chronometer. Mittagszeit. Die Passagiere nahmen jetzt wahrscheinlich eine Mahlzeit ein, und als ich daran dachte, knurrte auch mir der Magen. Seit wann hatte ich nichts mehr gegessen?

“Wo kann ich den Kommandanten finden?” sprach ich einen Zaliter an, der mir auf einem der Gänge begegnete. Der junge Mann zögerte einen Augenblick, wahrscheinlich, weil meine Kleidung nicht dem Standard an Bord entsprach, aber dann sah er wohl ein, daß er einem Arkoniden jeden Wunsch zu erfüllen hatte.

“Soll ich euch zu ihm bringen, Erhabener?”

“Ich bitte darum”, erwiderte ich höflich und war sehr froh, daß der junge Zaliter mir die Aufgabe abnahm, mich im Inneren dieses Schiffes orientieren zu müssen. Ich hatte die PARINDE von außen nicht gesehen, wußte also nicht einmal, ob es sich um einen Kugelraumer handelte, wie er für Arkon typisch war, oder um ein davon abweichend gebautes Schiff, was ebenfalls möglich war, denn im Urlaub zogen Arkongeborene das Ungewöhnliche dem Vertrauten vor.

Unterwegs begegneten wir zahlreichen Servicerebots, die geschäftig hin und her eilten, dazu Zalitern und Angehörigen anderer Kolonialvölker Argons, die ebenfalls mit Serviceaufgaben befaßt waren. Niemand nahm Notiz von uns, jedenfalls nicht auf erkennbare Art und Weise.

Der junge Zaliter blieb stehen und betätigte den Summer an einer Kabinentür. Einen Augenblick später schwang das Schott zur Seite und öffnete den Blick auf die Kabine des Kommandanten. Ich konnte sehen, wie er sich von einer bequemen Liege erhob und auf mich zutrat. Er lächelte freundlich und zuvorkommend, wahrscheinlich hatte er noch nicht bemerkt, daß ich ein blinder Passagier an Bord seines Schiffes war.

Ich wartete, bis sich die Kabinentür hinter dem jungen Zaliter wieder geschlossen hatte, dann sprach ich den Kommandanten an: “Wahrscheinlich haltet ihr mich für einen eurer Passagiere, aber das stimmt nicht.” Ich lächelte freundlich und sehr zuvorkommend. “Ich habe mich an Bord geschmuggelt, heimlich.”

Ich sah, wie sich seine Züge kurzfristig verhärteten, dann zeigte sich darauf wieder das gleiche Lächeln wie zuvor. Der Kommandant war von rascher Auffassungsgabe. Er hatte offenbar begriffen, daß er mit der gewöhnlichen Art zu reagieren in diesem Fall nicht weiterkam. Er mußte sich etwas anderes überlegen.

“Aber was nicht ist”, fuhr ich lächelnd fort, “kann ja noch werden, nicht wahr. Ich nehme an, wenn ich jetzt erst eine Fahrt mit der PARINDE buchen will, kann ich das machen. Gegen einen gewissen Aufpreis, versteht sich.”

Der Kommandant musterte mich skeptisch. Natürlich mußte er sich fragen, was ich zu verbergen hatte, aus welchem Grund ich mich vor den offiziellen Behörden verborgen hielt. Aber er hatte auch begriffen, daß ihm ein beträchtliches Sümmchen winkte, wenn er sich auf meine Seite schlug.

“Das könnte durchaus möglich sein”, räumte der Kommandant ein; mit einer Handbewegung bot er mir einen Sitzplatz an, ein erstes gutes Zeichen, wie ich fand. Ich setzte mich. “Habt ihr ein bestimmtes Ziel, das ihr erreichen möchtet?”

Ich nickte. In dieser Lage, so schien es mir, war es am besten, ohne Umschweife und gradlinig sein Ziel anzusteuern. Außerdem blieb mir für lange Umwege nicht genügend Zeit. Ich mußte aktiv werden, bevor man auf Arkon Gelegenheit fand, sich intensiver mit dem Problem der Revolte der Traversaner zu befassen.

“Arkon!” sagte ich offen und lächelte wieder. “Ich will nach Arkon, und das schnellstmöglich.”

Ich sah, wie der Kommandant leicht stutzte.

Was ihm im Kopf herumging, war offensichtlich. Was will dieser Fremde, der zwar augenscheinlich ein

reinblütiger Arkonide ist, ansonsten aber einen eher abgerissenen Eindruck macht, ausgerechnet auf Arkon? Gegen welche Gesetze hat er verstoßen? Oder will er verstoßen, sobald er Arkon erreicht hat?

Auf der anderen Seite ...

Was kann ein Einzelner schon auf Arkon ausrichten? Angesichts der Sicherheitssysteme, der funktionierenden Polizei? Und wenn eine Organisation dahintersteckt? Aber dann würde dieser Fremde ohne Namen niemals ausgerechnet auf der PARINDE landen und dort um eine Passage zu bitten.

Überhaupt, was hatte dieser Fremde eigentlich zu bieten? “Das wird alles andere als billig sein,” bemerkte der Kapitän und blickte mich prüfend an. “Wir sind schließlich kein Frachtschiff, das mal hier, mal dort seine Fracht an Bord nimmt.”

“Das weiß ich”, antwortete ich beruhigend. “Genügen dreißigtausend Chronners?”

Ich sah, wie es im Gesicht des Kommandanten zuckte. Dreißigtausend Chronners, das war mehr als das Fünffache einer normalen Passage.

Du Narr, schimpfte der Logiksektor. Wirf doch nicht derartig mit dem Geld um dich. Wer weiß, wieviel du davon später noch brauchen wirst!

“Plus sechzigtausend”, fügte ich hinzu. “Für die besonderen Umstände dieser Buchung.”

Du hast gewonnen, gab der Logiksektor durch. Dieser Mann wird dir jeden Wunsch erfüllen, den du hast.

Genau das war es, was ich erreichen wollte. Einfach nur eine Passage auf der PARINDE buchen, das genügte mir nicht. Was ich in meiner Lage brauchte, waren Freunde und Verbündete, die und sei es auch nur aus reiner Habgier—meine Anliegen zu den ihren machten. Und vor allem mußten meine *Belohnungen* für geleistete Dienste so weit über den offiziellen oder halboffiziellen Belohnungen liegen, die meine Gegner aufbringen konnten, daß sich die Bestochenen gar nicht erst auf einen Verrat einlassen würden. Im Falle dieses Kommandanten konnte ich sicher sein, daß er sich zunächst an mich wenden würde, wenn jemand ihn nach meiner Person befragte.

“Unter diesen Umständen ...”, sagte der Kommandant gedehnt. Er stand auf und begrüßte mich fast feierlich. “Willkommen an Bord der PARINDE. Das Schiff und seine Besatzung stehen Ihnen zur Verfügung. Äußert Eure Wünsche, sie werden, sofern es möglich ist, sofort erfüllt! Wie möchtet Ihr genannt werden?”

“Altao von Camlo”, sagte ich schnell.

Noch besaß ich eine ID_Karte auf diesen Namen. Sie würde mir ziemlich bald nicht mehr viel nützen, aber an Bord dieses Schiffes konnte mir diese Identität noch von Nutzen sein.

“Aber”, fuhr ich gedehnt fort, “mir wäre es lieb, wenn dieser Name in den offiziellen Passagierlisten nicht auftauchen würde. Oder noch genauer wenn ich in irgendwelchen Listen und Dokumenten gar nicht erst in Erscheinung treten würde. So, als wäre ich gar nicht an Bord.”

Der Kommandant nickte versonnen.

“Dazu wäre es allerdings vonnöten”, gab er zu bedenken, “daß Ihr Eure Kabine während des Fluges nach Möglichkeit nicht verläßt. Ich werde Euch eine besondere Suite zuweisen lassen, wo Ihr völlig ungestört seid. Natürlich stehen Euch dort alle Annehmlichkeiten der PARINDE zur Verfügung, die Roboter werden Euch jeden Wunsch von den Augen abzulesen versuchen. Aber Roboter sind nicht neugierig, und ich fürchte, wenn andere Passagiere Euch zu sehen bekommen ...”

Er deutete auf meine Kleidung, die in der Tat einen ziemlich schäbigen Eindruck machte.

“Ich nehme an, ich kann aus Bordbeständen neue Kleidung bekommen”, sagte ich amüsiert.

“Aber selbstverständlich”, antwortete der Kommandant mit aller Höflichkeit, die er aufzubringen vermochte.

Armes Arkon, dachte ich für mich. Wie tief bist du schon gesunken. Zu meiner Zeit wären solche Operationen nicht möglich gewesen. Korruption, wohin das Auge blickt.

Die Abwicklung des Geschäfts nahm nur wenige Augenblicke in Anspruch, dann wies mir der Kommandant persönlich—eine Zimmerflucht zu, wie sie einem Kristallprinzen angemessen war. Er stellte auch ein halbes Dutzend Roboter ab, die sich um alle meine Wünsche zu kümmern hatten.

Als erstes nahm ich ein ausführliches Bad und spülte den Schweiß und den Dreck der letzten Tage vom Körper. Währenddessen waren irgendwo im Inneren der PARINDE fleißige Roboter damit beschäftigt, mir neue Kleidung auf den Leib zu schneiden—dezent, angemessen und stilvoll. Ich wollte weder unangenehm auffallen noch als Modegeck irgendwo Anstoß erregen.

Zwischendurch erledigte die PARINDE ihren Auftrag. Mit Rücksicht auf die empfindlichen Nerven der vornehmen Passagiere fielen die Transitionen nur kurz aus; mehr als zweitausend Lichtjahre wurden den Edlen von Arkon und anderen Welten nicht zugemutet. Ich wußte, daß daran nicht zu rütteln war; selbst mit noch soviel Bestechungsgeld wäre der Kommandant nicht bereit gewesen, das Tempo zu erhöhen.

Außerdem war die Route so angelegt, wie ich über das Terminal in meiner Kabine erkennen konnte, daß dabei einige markante und interessante Punkte im Gebiet des Imperiums von Arkon angefliegen und berührt wurden beispielsweise ein in allen Farben des Spektrums erstrahlender Sternennebel, der aus einer Supernova hervorgegangen war, oder ein Neutronenstern, dessen Dichte so groß war, daß er das Licht gerade eben noch entweichen ließ. Solche Punkte im Kosmos besucht zu haben, gehörte zum Standardprogramm solcher Rundreisen, auf die niemand ohne zwingenden Grund verzichtete.

Während die PARINDE sich langsam vorwärtsbewegte, erholte ich mich von den Strapazen der letzten Tage. Massagerobots kneteten meine Muskeln durch, ich schlief lange und gönnte mir verschiedene exquisite Mahlzeiten, die von der Bordküche zubereitet und mir in meiner Suite serviert wurden.

Kontakt zu anderen Passagieren hatte ich nicht. Der Bordpositronik hatte ich entnommen, daß rund neunhundert Passagiere die PARINDE bevölkerten, davon waren mehr als sechshundert Angehörige des Adels, der Rest waren Geschäftsleute und Auswanderer, die die günstige Gelegenheit nutzen wollten, ihre Heimatwelt zu verlassen und auf einem anderen, von Arkon beherrschten Planeten ihr Glück zu suchen.

Natürlich war dieses niedere Volk von den Kabinen der ersten Klasse säuberlich getrennt; auch der Service oblag in der untersten Klasse Robotern, während die Passagiere der ersten Klasse von lebenden Wesen bedient wurden, sofern sie Wert darauf legten.

Trotz der vielfältigen Annehmlichkeiten und des Luxus brannte mir die Zeit unter den Nägeln.

Ich war mir sicher: Der mobile Palast des Imperators hatte Links_Aubertan längst verlassen. Wahrscheinlich fand der übliche Hofbetrieb jetzt wieder auf der Zentralwelt des Imperiums statt, auf Arkon I, der sogenannten Kristallwelt. Tamarena, Irakhem und die anderen Traversaner waren zwar keine gebürtigen Arkoniden, aber sie hatten das Recht, sich auf Arkon I aufzuhalten—und das würden sie vermutlich inzwischen auch tun und auf meine Ankunft warten.

Wenn ich mit den Freunden von Traversan zusammentreffen wollte, dann konnte das nach Lage der Dinge nur auf Arkon I passieren. Folglich war Arkon mein Ziel, und dementsprechend plante ich mit Hilfe der Bordpositronik meine künftige Reiseroute.

Das gegenwärtige Ziel der PARINDE war Zalak, leider ein Planet, der nicht sehr oft angefliegen wurde. Von dort eine rasche und zügige Verbindung nach Arkon zu bekommen, würde nicht einfach werden, zumal ich Wert darauf legte, nicht allzu offiziell zu reisen.

Aber mit der Bordpositronik sollte auch dieses Problem leicht zu lösen sein. Und ich begann mich auf die nächsten Tage zu freuen. Endlich einmal Zeit zu haben, lange schlafen zu können und die Kräfte zu regenerieren. Nach meinen Berechnungen blieb mir fast eine ganze Woche, bis ich endlich Arkon erreicht haben und dort auf meine Freunde von Traversan treffen konnte.

Viel Zeit ...

4.

Ich erwachte übergangslos.

Gefahr, etwas stimmt nicht! signalisierte der Logiksektor. Ich richtete mich in meinem Bett auf und lauschte. Nichts war zu hören. Die Schalldämpfung an Bord eines solchen Schiffes war vorzüglich, wie ich

hatte feststellen können; während des gesamten bisherigen Fluges war von den Manövern im Raum nichts im Inneren des Schiffes zu hören gewesen.

Aber irgend etwas mußte den Extrasinn alarmiert haben.

Ich zog mich rasch an und ging dann zur Tür meiner Kabine. Auch sie war schalldicht; auf dem Flur war nichts zu hören. Ich suchte das Impulsschloß, fand es und preßte meine Hand auf die markierte Fläche.

Geräuschlos glitt das Schott auf.

Und jetzt waren Geräusche zu hören, Kampfgeräusche. Ich murmelte eine Verwünschung, weil ich keine Waffe zur Hand hatte. Was war geschehen? Natürlich dachte ich zunächst an Piraten, aber dann verwarf ich diesen Gedanken schnell wieder. Gewiß, die PARINDE war ein vorzügliches Ziel für ein Kaperunternehmen. Aber woher sollte der Piratenkapitän wissen ...?

Beinahe augenblicklich tauchte vor meinem geistigen Auge das Gesicht von Lokeag auf; war dieser anscheinend so harmlose Hafenarbeiter in Wirklichkeit ein Verbindungsmann der Piraten?

In meiner Behausung zu bleiben, erschien mir sinnlos. Vor allem brauchte ich eine Waffe, um mich verteidigen zu können.

Unsinn, warnte der Logiksektor. *Die Piraten sind garantiert in der Übermacht!*

Diesem Argument hatte ich nichts entgegenzusetzen. Aber ich hatte auch nicht vor, einfach abzuwarten, was geschehen würde, um mich am Ende einer Piratenmeute auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Rasch verließ ich das Deck, auf dem meine Suite lag. Der Lärm wies mir die Richtung. Ich hörte das Schreien, Rufen—und vor allem das Schießen und die Schmerzensschreie der Getroffenen. Wer immer diesen Überfall in Szene gesetzt hatte, er ging mit großer Rücksichtslosigkeit gegen die Besatzung und die Passagiere vor.

Dann entdeckte ich die erste Leiche. Es war der junge Zaliter, der mich zum Kommandanten geführt hatte. Er war tot, und von der Schußwunde, die ihn getötet hatte, stiegen noch stinkende Rauchfäden auf. Zu meinem Leidwesen war der Mann unbewaffnet gewesen, oder man hatte ihm die Waffe, die er geführt hatte, abgenommen.

Weiter ...

Als ich um eine Ecke biegen wollte, hörte ich Schreie dicht vor mir. Ich hielt inne, duckte mich und spähte um die Ecke.

Springer, konnte ich erkennen. Ein halbes Dutzend, bis an die Zähne bewaffnet, und sie trieben Passagiere der PARINDE vor sich her. Diese standen unter Schock. Teilnahmslos ließen sie sich vorantreiben—in Richtung auf die Beiboothangars. Offenbar sollten sie von Bord gebracht werden.

Ich überdachte meine Möglichkeiten.

Der Überfall war gelungen, daran bestand für mich kein Zweifel. Jemand—Lokeag vielleicht?—hatte den genauen Reiseplan der PARINDE an die Piraten weitergeleitet. Da die PARINDE zahlende Passagiere der Luxusklasse transportierte, die Kopfschmerzen nach Transitionen verabscheuten, waren zahlreiche Zwischenstopps eingelegt worden, um die Sprungentfernungen gering ausfallen zu lassen. An einem dieser Zwischenstopps mußten die Piraten gelauert haben.

Wahrscheinlich hatten sie mit einer kleinen Transition die Distanz zwischen ihren Schiffen und der PARINDE verringert, hatten den Passagierraum zum Beidrehen gezwungen und waren dann an Bord gekommen.

Eine Flucht der PARINDE war von vornherein aussichtslos gewesen. Das Schiff besaß zwar die dazu nötigen Triebwerke, aber seine passive und aktive Bewaffnung war vergleichsweise schwach ausgefallen. Dem Kommandanten war nichts anderes übriggeblieben, als beizudrehen und die Piraten an Bord kommen zu lassen.

Wahrscheinlich hatte er gehofft, die Angreifer damit milde zu stimmen. Aber ich konnte sehen, daß diese Spekulation nicht aufging.

Dies war keine Weltraumpiraterie, wie man sie in knalligen Trivideofilmen zu sehen bekam, mit bunt kostümierten Schurken und tapferen Helden, die die Feinde reihenweise niederstreckten. Dies hier war ein brutaler Überfall von Schwerkriminellen, die genau wußten, daß der Henker auf sie wartete, wenn sie gestellt

und, geschnappt wurden, und die dementsprechend wenig Rücksicht nahmen.

Ich huschte davon. Irgendwo mußte es mir doch möglich sein, eine Waffe aufzutreiben. Aber ich entdeckte nirgendwo eine Waffe, die ich hätte an mich nehmen können.

Von der Besatzung der PARINDE hatte niemand diesen Überfall überlebt; ich sah Leichen, wohin ich mich auch wandte. Und auch bei der Auswahl der Passagiere, die verschleppt werden sollten—vermutlich, um Lösegeld für ihre Freilassung zu erpressen—, gingen die Piraten erbarmungslos vor. In einem großen Raum entdeckte ich die zusammengeschossenen Leichen der Aussiedler, die an Bord der PARINDE mitgeflogen waren. Da sie kein Geld hatten und auch keine reiche Verwandtschaft, die hätte zahlen können, waren sie für die Piraten nicht von Wert gewesen. Sie waren einfach niedergemäht worden; Männer, Frauen und auch Kinder und alte Leute.

Ich preßte die Zähne aufeinander, als ich die Leichen dort liegen sah—in den Gesichtern ein Ausdruck des Entsetzens, als den Unglücklichen klargeworden war, daß es für sie kein Entrinnen, kein Entkommen, keine Gnade geben würde.

Jemand—wahrscheinlich der Kommandant der Piraten—bediente sich der internen Bordkommunikation der PARINDE, um seine Männer anzutreiben.

“Los, vorwärts, ihr faulen Hunde!” hörte ich eine rauhe Stimme rufen. “Macht schneller, wir haben nicht viel Zeit.”

Ziemlich bald verwandelte auch ich mich vom Jäger in einen Gejagten. Die Piraten durchkämmten die PARINDE; sie waren aber auf der Suche nach weiteren Besatzungsmitgliedern oder Passagieren, die sich irgendwo versteckt halten konnten.

Ich mußte Haken schlagen, um den Häschern auszuweichen. Schließlich sah ich keine andere Wahl mehr—ich schlüpfte wieder in jenen Lebensmittelcontainer, in dem mich Lokeag an Bord gebracht hatte. Nur sorgte ich dieses Mal dafür, daß ich den Behälter auch ohne Hilfe von außen wieder öffnen und verlassen konnte.

Es vergingen zwei Stunden, die ich hilflos eingesperrt in dem Container verbringen mußte—zwei Stunden, die meinem Gemüt mehr zusetzten, als ich erwartet hatte. Denn nunmehr lief die gesamte Kommunikation über offene Leitungen, und so mußte ich mit anhören, wie die Piraten an Bord der PARINDE hausten.

Nach meinem Informationsstand hatte die PARINDE mehr als neunhundert Passagiere an Bord gehabt, dazu rund dreihundert Besatzungsmitglieder. Von diesen dreihundert waren mehr als vierzig erschossen worden, den Rest hatte man in einem großen Raum zusammengepfercht und dort eingeschlossen.

“Wir haben sie jetzt alle!” hörte ich eine aufgeregte Stimme sagen, dem Klang nach ebenfalls ein Springer, allerdings entschieden jünger als der Hauptsprecher.

“Was heißt das, Trischan?”

“Die Besatzung ist komplett, und wir haben auch alle, die auf der Passagierliste stehen. Dieser Teil unserer Aktion ist damit erledigt.”

Ich stieß ein zufriedenes Knurren aus. Der Kapitän der PARINDE hatte also Wort gehalten; in den offiziellen Passagierlisten tauchte ich nicht auf. Das gab mir im Kampf gegen die Piraten einen gewissen Vorteil—sie ahnten nichts von meiner Anwesenheit.

“Dann schafft die Überlebenden an Bord der OKA VIII”, hörte ich den älteren Sprecher sagen. “Und zwar schleunigst. Ich will hier verschwinden, bevor das nächste Schiff hier ankommt.”

Meine Gedanken überschlugen sich.

Offenbar war der Punkt, an dem die Piraten die PARINDE überfallen hatten, einer jener Koordinatenpunkte, die von vielen Schiffen angeflogen wurden zum Zweck der Vereinfachung der Kosmonavigation. Wenn das stimmte, konnte ich in meinem Versteck bleiben und abwarten, bis das Wrack der PARINDE entdeckt und ich aus meinem Versteck befreit wurde. Die Frage war nur, was für ein Schiff das sein würde—ein Springer, ein arkonidisches Schiff oder vielleicht sogar ein Kampfraumer des Imperiums.

Letzteres wäre mir sehr unangenehm gewesen. Meine Identität als Handelsherr Altao de Camlo hielt

zwar einer gewissen Kontrolle stand, aber ganz bestimmt keiner eingehenden Überprüfung durch den Kommandanten eines Imperiumsschiffes. Nein, das durfte ich nicht riskieren.

Außerdem stand ich dann auch vor dem Problem, meine Anwesenheit an Bord der PARINDE erklären zu müssen von den überlebenden Besatzungsmitgliedern und Passagieren kannte mich kein einziger.

Diese Möglichkeit stand mir daher nicht offen.

Ich hatte also keine andere Wahl. Ich mußte mit hinüber an Bord der OKA VIII und dort sehen, was aus mir wurde. Vielleicht—sehr viel Hoffnung hatte ich dabei nicht_konnte ich etwas für die Gefangenen tun, sie befreien, ihr Los wenigstens ein bißchen verbessern.

Überschätze dich nicht, du bist ganz allein und noch immer unbewaffnet! ermahnte mich der Logiksektor überflüssigerweise.

Aber was sollte ich tun? Aus meinem Versteck herauskommen und mich zeigen? Außer dem Kommandanten und dem jungen Zaliter, den ich vor mehr als zwei Stunden erschossen aufgefunden hatte, hatte mich niemand an Bord zu sehen bekommen; niemand konnte mich identifizieren. Unter diesen Umständen blieb mir nur der Kreditschip als Identifikationsmittel. Ganz bestimmt würde er von den Piraten anerkannt werden, aber auf deren Art und Weise. Sie würden mir den Chip wegnehmen, und damit war mir, selbst wenn es mir gelang, mich aus dieser Zwangslage zu befreien, jede Möglichkeit genommen, mich auf dem Gebiet des Imperiums frei und ungehemmt zu bewegen.

Folglich war auch diese Möglichkeit ausgeschlossen.

Ich verließ den Container, um mich an Bord umzusehen. Vielleicht fand sich ja eine Möglichkeit, an die ich bis zu diesem Augenblick nicht gedacht hatte.

Als ich meine Suite erreichte, konnte ich sehen, daß die Piraten auch dort ganze Arbeit geleistet hatten. Alles Wertvolle, das nicht niet_ und nagelfest gewesen war, war verschwunden. Und noch immer waren Piraten damit beschäftigt, Beute zu machen und an Bord ihres Walzenraumers hinüberzuschaffen. Von den Passagieren war jetzt nichts mehr zu sehen, offenbar waren sie bereits an Bord des Piratenschiffes angelangt.

“Achtung, an alle!” ertönte in diesem Augenblick wieder eine Durchsage. “Euch bleiben noch zehn Minuten, dann wird das Schiff gesprengt. Seht also zu, Leute, daß ihr von Bord kommt!”

Ich schluckte heftig.

Zehn Minuten. Das war eine elend lange Zeit, um auf seinen Tod zu warten. Und es war zugleich entsetzlich wenig, um etwas dagegen zu tun. Raumanzug. Ich brauchte einen raumtauglichen Anzug ...

Und dabei durfte ich keinem einzigen Piraten unter die Augen kommen. Sie waren Springer, sahen ganz anders aus als ich. Es war völlig ausgeschlossen, sich gewissermaßen unter ihnen zu verstecken, so zu tun, als wäre ich einer von ihnen. Wahrscheinlich kannten sie sich untereinander bestens; und selbst wenn das nicht der Fall gewesen wäre, hätten meine Haare mich sofort verraten.

Was also tun?

Zum Glück war der Haufen alles andere als diszipliniert. Sie redeten durcheinander, riefen sich Kommandos zu, machten ruppige Scherze und amüsierten sich offenkundig sehr gut. Das half mir dabei, ihnen bei meiner Wanderung durch die PARINDE aus dem Weg zu gehen.

Aber ich fand keinen Raumanzug, jedenfalls keinen, der noch funktionstüchtig gewesen wäre. In einem kleineren Hangar entdeckte ich ein ganzes Lager von Schutzanzügen, aber sie waren durch Dauerfeuer allesamt beschädigt und nicht mehr brauchbar.

Noch sieben Minuten ...

Schließlich entdeckte ich einen Raum, in dem eine Bildübertragung eingerichtet worden war. Von dort aus konnte ich überblicken, was zwischen den beiden Raumschiffen geschah.

Eine nicht enden wollende Reihe von Containern zog sich von einer Schleuse wie eine Perlenschnur hinüber zu dem Walzenraumer, der groß und massig neben der PARINDE im Raum hing. Ich konnte offene Geschützluken sehen, die Kanonen zielten auf die PARINDE. Mindestens eine Hundertschaft von Piraten sorgte dafür, daß der Materialstrom sein Ziel erreichte, die Laderäume des Piratenschiffes.

Noch fünf Minuten.

Ich nahm die Beine in die Hand und rannte los. Mein Ziel war jener Raum, in dem die Container für den Abtransport hinüber zur OKA VIII warteten. Nach zwei weiteren Minuten hatte ich den Raum erreicht.

Zehn Piraten in Raumanzügen liefen in dem Hangar hin und her, bedienten den Traktorstrahler und schafften die Beutecontainer hinüber zur OKA VIII. Ich hatte keine andere Wahl mehr.

So schnell es ging, öffnete ich einen der Container, schlüpfte hinein und verschloß den Transportbehälter wieder sorgfältig.

Alles hing jetzt davon ab, daß dieser Container ebenfalls hinübergeschafft werden sollte zum Piratenschiff und daß dieser Container luftdicht abgeschlossen war.

Noch drei Minuten ...

Nichts geschah.

Noch zwei Minuten ...

Mit großer Erleichterung spürte ich, wie der Container gepackt und bewegt wurde. Nach wenigen Metern aber wurde er wieder abgesetzt. Mein Herzschlag beschleunigte sich. Was nun?

Ich suchte nach dem Verschuß, tastete nach dem Riegel. Mein Herz schlug rasend schnell, aber meine Nerven blieben trotz der Gefahr ruhig. Ich fand den Verschuß.

Gerade wollte ich öffnen, da setzte sich der Container wieder in Bewegung, und dieses Mal, das konnte ich spüren, verließ er die PARINDE und schwebte hinüber zur OKA VIII.

Aber anders als ich gedacht hatte, war der Container nicht vakuumfest. Er verlor an Luft, langsam zwar, aber sehr gleichmäßig. Wie lange konnte es dauern, bis er sein Ziel erreichte?

Ich spürte, wie mein Versteck von etwas gepackt wurde, heftig hin und her schwankte. Die PARINDE war in diesem Augenblick detoniert. Zwar gab es keine Druckwelle im luftleeren Raum, aber der Container wurde von Trümmerstücken getroffen, von denen eines die Bordwand durchschlug und neben meinem rechten Ohr steckenblieb.

Die Atemluft wurde knapper und knapper. Ich spürte einen ungeheuren Druck auf meiner Brust, der sich von Sekunde zu Sekunde steigerte. Wieder ging ein Schlag durch den Container, als er sein Ziel erreichte.

Das letzte, was ich noch mitbekam, war das leise Zischen von Atemluft, die von außen in mein Versteck eindrang, dann verlor ich das Bewußtsein.

5.

“Wie sieht die Bilanz aus, Neffe?” fragte Okarz zufrieden und genehmigte sich ein weiteres Glas von jenem Wein, den er aus der Kabine des Kommandanten der PARINDE geholt hatte. Zuvor hatte er den Kommandanten mit eigener Hand getötet.

Es war eigentümlich mit den Kommandanten, fand Okarz. Erbitterten Widerstand niederzukämpfen war seine Sache nicht, dafür hatte er zuwenig Leute. Okarz’ Taktik war es, blitzschnell an das Opfer heranzukommen, die Schiffe miteinander zu verflanschen und dann mit beinahe der gesamten Besatzung seiner OKA VIII zu entern. Widerstand gab es dann meist nur noch sporadisch und schwach; in der Regel dauerte es keine zehn Minuten, und das Schiff war in seiner Hand.

Die meisten Kommandanten ergaben sich früher oder später. Sehr viele waren intelligent genug, einzusehen, daß jeder Widerstand zwecklos war, aber nur sehr wenige verfügten über noch mehr Intelligenz, um zu begreifen, daß Gegenwehr das einzige Mittel war, den eigenen Tod wenigstens etwas zu versüßen, indem man möglichst viele Angreifer mitnahm auf die Reise in die Ewigkeit.

Aber bei vielen Überfallenen schienen noch immer wildromantische Vorstellungen im Schwange zu sein, spielten Begriffe wie Ehre und Ehrenwort noch eine Rolle. Wahrscheinlich war das auch beim Kommandanten der PARINDE der Fall gewesen.

Okarz lachte halblaut, als er an den Mann dachte. Hoch aufgerichtet, ganz ein Mann von Anstand, Ehre und Geblüt, hatte er vor Okarz gestanden und hatte ihm seine Waffe übergeben. Okarz erinnerte sich an den

Ausdruck fassungslosen Staunens auf dem Gesicht des Kommandanten, als er ihn einfach mit der eigenen Waffe niedergeschossen hatte.

“Die Besatzung ist eliminiert”, meldete Trischan seinem Onkel. “Ungefähr dreißig Leute haben wir bei Gefechten erschossen, der Rest hat sich ergeben. Was aus den Leuten geworden ist, hast du gesehen.”

Okarz nickte zufrieden.

Er verabscheute die Leute von den großen Trivideogesellschaften mit ihren verlogenen Streifen. Warum gingen diese Leute hin und logen dem Publikum etwas vor, noch dazu derart dreist und offenkundig unlogisch und falsch? Die OKA VIII hatte insgesamt rund dreihundert Mann Besatzung an Bord, mehr wäre auch nicht möglich gewesen, schon aus finanziellen Gründen.

Wie sollten diese dreihundert Mann in der Lage sein, rund zwölfhundert Mann Besatzung und Passagiere eines Schiffes wie der PARINDE aufzunehmen, sie unterzubringen, zu verköstigen, zu kleiden und etliches mehr?

Da die Besatzung der PARINDE keinerlei Nutzen für die Sippe versprach, hatte Okarz sie eliminieren lassen, auf diskrete und wirkungsvolle Art und Weise. Grausamkeit war durchaus ein Charakterzug des Sippenoberhauptes der Okarz, aber nur in Einzelfällen, wo es sich lohnte. Nicht aber, wenn es sich um zahlreiche Opfer handelte. Okarz’ Getreue hatten die Überlebenden der PARINDE_Besatzung in einen Raum eingesperrt und in dem Glauben gelassen, sie würden nach den Passagieren ebenfalls an Bord des Piratenschiffes gebracht werden. In Wirklichkeit waren sie allesamt bei der Detonation der PARINDE ums Leben gekommen, schnell, schmerzlos und ohne langes Theater.

Das Schiff war verschwunden, nur eine langsam auseinanderdriftende Gaswolke aus verdampftem Metall zeugt noch davon, daß es ein Schiff namens PARINDE jemals gegeben hatte. Und ebenso war die Besatzung verschwunden, ohne Spuren von ihrer Existenz zu hinterlassen. Ein gutes, sauberes Geschäft.

“Und jetzt zu den Passagieren”, fuhr Okarz fort. “Wir haben alle an Bord, die für uns wichtig sind.”

“Haben wir”, bestätigte Trischan. “Und dazu eine Riesenmenge von Leuten, die uns keinerlei Nutzen bringen werden. Wir sollten sie allesamt sofort töten und über Bord werfen.”

Okarz winkte ab.

Nach seinen Vorstellungen und den Erfahrungen seiner Vorfahren in diesem Gewerbe—die Okarz_Sippe gehörte seit fünf Generationen zu den Piraten, eine kleine, aber durchaus erfolgreiche Sippe_lief ein Überfall dieser Art immer auf die gleiche Art und Weise ab, die sich längst als erfolgversprechend herausgestellt hatte. Ein Schiff wurde an einem vorher zu ermittelnden Transitionspunkt angegriffen, schnell und zügig, mit aller Kraft und Entschlossenheit wurde eventueller Widerstand niedergekämpft.

Dann wurde das Schiff ausgeplündert, alles Verwertbare wurde an Bord der OKA_Schiffe geschafft, danach wurde das Beuteschiff samt der verbliebenen Besatzung gesprengt. Denn gerade an diesen Transitionspunkten bestand immer die Gefahr, daß unversehens ein Schiff der Arkonflotte auftauchte, womöglich sogar ein kampfstarkes Schlachtschiff der 800_Meter_Klasse. Für diesen Fall war es ratsam, rasch verschwinden zu können.

Das eigentliche Geschäft aber bestand für die Orka_Sippe in den Lösegeldern, die von den vornehmen und reichen Passagieren an Bord der überfallenen Schiffe gezahlt werden konnten. Und das war zugleich das eigentliche Problem.

Denn das Kassieren dieser Lösegelder war mit erheblichem Aufwand verbunden. Mittelsleute mußten gefunden werden, die die Familien der Verschleppten ansprachen und in Verhandlungen mit ihnen eintraten. Übergabemodalitäten mußten vereinbart werden, Beträge waren auszuhandeln. Zur Übergabe mußte man ein Raumschiff bereithalten, man mußte Schiffen der Polizei ausweichen und tausend Tricks und Kniffe beherrschen, um nicht erwischt zu werden.

Und vor allem—das Verfahren kostete nicht nur Zeit und eine ordentliche Portion Gehirnschmalz. Es kostete auch Geld, viel Geld sogar. Alle Mittelsmänner verlangten ihren Anteil, und diese Anteile waren angesichts der Tüchtigkeit der Polizei und des Risikos, im Konverter zu landen, sehr hoch.

Für den Tip mit der PARINDE hatte Okarz einem Lagerarbeiter auf Couratto IV zweitausend Chronners

gezahlt; dafür hatte dieser Lokeag ihm den Namen des Schiffes besorgt, die genaue Route ausgekundschaftet und sogar eine Liste der prominenten und reichen Passagiere mitgeliefert.

Alles in allem genommen lohnte dieses Geschäft mit dem Lösegeld nur bei etwa zwanzig Prozent der Passagiere eines Schiffes, wie die PARINDE eines gewesen war. Beim Rest bestand immer die Gefahr, daß Okarz am Ende draufzahlte—weniger in barem Geld als vielmehr in fehlgeschlagenen Kontakten und verhafteten Vertrauensleuten.

Unwillkürlich warf Okarz bei diesem Gedanken einen Blick auf Trischan.

Es verstand sich von selbst, daß niemand, der die Piraten der Sippe jemals gesehen hatte, lebend davonkam. Die restlichen 80 Prozent der Gefangenen wurden deshalb früher oder später getötet. Eine Zeitlang hatte Okarz versucht, solche Gefangenen auf Welten, die nicht zum Arkon_Imperium gehörten, als Sklaven zu verkaufen. Aber Arkoniden, besonders solche von Geblüt, eigneten sich nicht als Sklaven; die meisten waren von ihrer Vorzugsstellung im Kosmos so durchdrungen, daß sie sich einfach weigerten zu arbeiten, selbst wenn ihnen dafür der Tod drohte. Daher hatte Okarz dieses Verfahren nach etlichen Reklamationen wieder einstellen müssen. Außerdem waren die Beträge, die es für solche Sklaven gab, nicht sonderlich hoch.

Trischan hingegen vertrat die Auffassung, daß Okarz viel zu milde mit den Gefangenen umsprang. Vor allem aber machte Okarz einfach zu viele Gefangene.

“Nicht so eilig, mein Junge”, sagte Okarz herablassend, wohl wissend, daß Trischan bei diesem Tonfall innerlich raste. “Das kommt noch, später. Zuerst einmal wollen wir ein bißchen feiern und uns amüsieren. Dann sehen wir weiter.”

Trischan wußte, was das hieß. Okarz war ein alter Schürzenjäger, der seine Finger nicht von den hübschen Frauen lassen konnte, gleichgültig, ob sie reich waren oder nicht. Feiern und amüsieren, das bedeutete, daß an diesem Abend ein Massenbesäufnis stattfinden würde. Und anschließend ...

“Onkel!” beschwor Trischan den Anführer der Okarz_Sippe. “Diese Abenteuer sind einfach zu riskant und zu gefährlich. Wenn ausgerechnet während der Feier ein arkonidisches Schiff ...”

“Pah!” machte Okarz. “Wer sollte uns schon finden, und selbst wenn, sind wir schnell verschwunden. Hey, Junge, das Leben besteht nicht nur aus Arbeit, es muß auch ein bißchen Spaß dabei sein. Kannst oder willst du das nicht begreifen? Spaß, Vergnügen—sind das keine Begriffe für dich?”

“Alles zu seiner Zeit, Onkel”, wandte Trischan ein. “Was findest du nur an diesen Arkon_Weibern? Sie sind zu mager, zu blaß, zu blasiert für unsereinen.”

Okarz grinste anzüglich.

“Genau deswegen”, sagte er. “Dick bin ich selbst, und du weißt ja, daß Blässe bei den arkonidischen Frauen als Zeichen von Vornehmheit gilt.” Okarz richtete sich auf und beugte sich leicht vor. “Kannst du es nicht verstehen, wieviel Spaß es macht, diese Kerle zu demütigen, ihnen alles wegzunehmen, was sie zusammengerafft haben, und dann mit ihren Frauen das zu machen, was sie sich selbst nie trauen würden? Geht das nicht in deinen Kopf? Das Geld ist nur der eine Aspekt dieses Geschäfts, der andere ist die Demütigung dieser noblen Knilche, die es wagen, auf uns Springer herabzusehen. Als wären wir Aussätzige, Vagabunden, Herumtreiber ...”

Erließ sich wieder in seinen Sessel zurückfallen.

“Daß die Mehendor letzten Endes von den Arkoniden abstammen, weiß jedermann”, behauptete er dann. “Nur sie scheinen es wieder vergessen zu haben. Wir sind Blut und Fleisch von ihrem Blut und Fleisch, aber das scheint diese vornehmen Herrschaften nicht zu interessieren. Nun, wir werden ihnen zeigen, wer in der Galaxis wirklich das Sagen hat. Sie werden bluten und zahlen, bis sie grün und blau werden, das kann ich dir versprechen.”

Trischan machte eine wegwerfende Handbewegung.

“Das sind Gefühlsregungen”, hielt er seinem Onkel vor, “die im Geschäft nichts zu suchen haben. Sie stören nur. Glaube mir, wir müssen unsere Vorgehensweise ändern, verbessern und an die modernen Zeiten anpassen, sonst ist es eines nicht allzu fernen Tages mit uns vorbei.”

Okarz bedachte ihn mit einem verweisenden Blick.

“Mach du deine Geschäfte so, wie es dir in den Kram paßt!” schnauzte er raub. “Ich mache es auf meine Weise. Und jetzt komm, ich will die Gefangenen sehen . . . !”

Okarz stand auf und verließ den Raum. Trischan stieß einen langen, gequält wirkenden Seufzer aus und folgte.

Die Gefangenen waren in einem großen Saal untergebracht, wo sie dichtgedrängt standen. Der Platz reichte nicht aus, damit man sich setzen oder gar hinlegen konnte, zumal es in dem Raum auch keinerlei Mobiliar gab.

Begleitet von einem Dutzend Piraten, abgeschirmt durch ein weiteres Dutzend schwerer Kampfroboter, marschierte Okarz in die Halle. Die Gefangenen drängten sofort auf ihn zu, wichen aber erschreckt zurück, als die Piraten die Waffen hoben und auf sie richteten.

Okarz zeigte ein breites, boshaftes Grinsen.

“Willkommen an Bord”, sagte er laut und vernehmlich. “Wir bedauern sehr, daß wir nicht den gleichen Komfort bieten können wie die PARINDE, aber daran werdet ihr euch sicher sehr bald gewöhnt haben.”

Ein älterer, sehr würdevoll dreinblickender Mann trat einen Schritt nach vorn.

“Wir protestieren”, sagte er ruhig. “Wir protestieren dagegen, daß man uns hierher verschleppt hat, wir protestieren auch dagegen, daß man uns ...”

Okarz lächelte noch immer, als er seine Waffe hob und den Sprecher niederschob.

“Damit das klar ist”, sagte er raub. “Es wird nicht protestiert, es wird nicht geklagt. Es wird überhaupt nichts geschehen, was wir nicht anordnen. Ist das klar?”

Er ließ den Blick wandern, und unwillkürlich zogen diejenigen, auf die sein Blick fiel, die Köpfe ein.

“Ist das klar?”

Jetzt kam ein lautes “Ja!” aus den Reihen der Gefangenen. Okarz nickte beifällig.

“Gut so” stellte er fest und streckte die linke Hand aus. Trischan legte die Liste der Passagiere hinein, geordnet nach Adel und Reichtum. Okarz überflog die ersten Seiten und nickte beifällig. Offenbar war er fürs erste mit diesem Fischzug zufrieden. “Ardassan da Holnor, tritt vor!”

Ein blasser junger Mann schob sich langsam nach vorn. Er zitterte am ganzen Leib, als er vor Okarz trat. Der Sippenführer musterte den Jüngling skeptisch.

“Du bist Ardassan da Holnor?” fragte Okarz interessiert. Der junge Mann nickte zaghaft. Dabei wandte er den Blick nicht von der Waffe, die schußbereit in der rechten Hand des Piraten lag.

“Dann bist du Bürschchen .einhunderttausend Chronners wert”, stellte Okarz fest. “Glaubst du, daß deine Familie dieses Lösegeld wird zahlen können?”

“Gewiß”, stieß der Jüngling hervor; sein Gesicht überzog sich mit hektischer Röte. “Das heißt ...”

“Ja?”

“Ich hoffe es wenigstens”, sagte der Jüngling zitternd. “Ich weiß nicht, was ich meiner Familie wert bin.”

Okarz lächelte ihm vertraulich zu. “Das werden wir gemeinsam herausfinden”, versprach er. “Und wenn es weniger ist als einhunderttausend, dann wirst du sterben. Wie der da ...”

Okarz deutete auf die Leiche jenes Mannes, den er gerade erschossen hatte. Sein Lächeln wirkte zynisch, als er verkündete: “Heute abend feiern wir ein großes Fest zu Ehren unserer Gefangenen. Ihr werdet daran nicht teilnehmen können, jedenfalls nicht alle. Schickt die Frauen nach vorn!”

Ein Raunen ging durch die Reihen der Gefangenen. Einige der Frauen wurden ohnmächtig, andere versuchten, sich nach hinten zu drängeln.

Okarz hob seine Waffe. “Ihr habt gehört, was ich gesagt habe. Die Frauen nach vorn! Wird’s bald?!”

Es dauerte fünf Minuten, dann standen die Arkonidinnen in den ersten Reihen. Okarz grinste breit, als er bemerkte, daß vor ihm vor allem die älteren und weniger ansehnlichen Frauen Aufstellung genommen hatten.

“Wie rücksichtsvoll”, sagte er grimmig. “Nun, ihr wißt Bescheid. In ein paar Stunden werden wir euch abholen. Seht zu, daß ihr dann hübsch seid. Du da, und du, tretet vor!”

Die beiden Frauen, die Okarz bezeichnet hatte, schoben sich zitternd nach vorn. Sie waren beide jung

und attraktiv. Okarz grinste sie lüstern an.

“Ihr kommt mit”, sagte er dann. “Jetzt, sofort!”

Die Frauen senkten die Köpfe. Aber niemand wagte Widerstand gegen die Piraten. Okarz’ Demonstration seiner Brutalität hatte Wirkung gezeigt.

6.

“Der Alte ist noch eines Tages unser Untergang!” stieß Trischan hervor und warf den Strahler auf das Bett. “Jetzt will er ein Fest feiern, natürlich mit den beiden Frauen, die er sich ausgesucht hat.”

“Immerhin hat er einen guten Geschmack”, bemerkte einer der Anwesenden. Es waren überwiegend jüngere Männer, die sich in Trischans Kabine zusammengefunden hatten.

“Meinetwegen soll er feiern, mit wem er will und was er will”, sagte Trischan ärgerlich. “Aber nicht, solange wir das Schiff voller Gefangener haben.”

“Die werden nichts unternehmen”, sagte ein anderer. “Denen steckt die Angst in den Knochen, daß sie erschossen werden wie dieser Alte, den Okarz zur Strecke gebracht hat.”

Trischan schüttelte den Kopf.

“Das mag so aussehen”, sagte er gereizt. “Und bislang ist es auch immer gutgegangen, zugegeben. Aber irgendwann einmal wird es nicht mehr gutgehen. Dann werden die Gefangenen wissen, daß, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keiner von ihnen überleben wird. Und sie werden sich dagegen zur Wehr setzen, zur Not mit Händen und Füßen. Vergeßt nicht, es handelt sich immerhin um Arkoniden.”

“Trischan”, wandte jemand ein. “Zugegeben, es sind Arkoniden, aber die meisten sind alt und gebrechlich, keine Kämpfer mehr. Was sollten diese Leute ...?”

“Wenn der Tod unabwendbar vor einem steht”, fuhr Trischan dem Sprecher dazwischen, “dann mobilisiert man plötzlich Kräfte, die man vorher nicht gekannt hat.”

“Du weißt das aus Erfahrung?”

Trischan bedachte den Sprecher mit einem wütenden Blick.

“Glücklicherweise nicht”, sagte er dann, etwas ruhiger werdend. “Aber es läßt sich ausrechnen. Solange Okarz den Gefangenen die Hoffnung läßt, daß sie wieder frei kommen können, geht es noch. Aber er treibt seine Psychospielchen inzwischen einfach zu weit. Manchmal habe ich den Eindruck, er möchte einen Gefangenenaufstand regelrecht provozieren, auch wenn dabei die wertvollsten Geiseln getötet werden.”

Trischan zeigte sein charakteristisches mageres Lächeln.

“Es ist ja nicht so, daß ich Okarz nicht verstehen könnte”, sagte er. “Auch seinen Haß und seine Verachtung für die noblen Damen und Herren von Arkon. Vor ein paar Stunden noch waren sie die Herren des Kosmos, und jetzt sind sie unsere Gefangenen und müssen unseren Befehlen gehorchen. Das macht Spaß, ich gebe es zu. Aber dieser Spaß darf nicht auf Kosten der Sicherheit des Schiffes gehen.”

Schweigen breitete sich in der Kabine aus.

“Was willst du tun, Trischan?”

Trischan wiegte den Kopf.

“Ich weiß es noch nicht”, gab er zu. “Okarz wird heute abend sein Fest feiern, mit Saufgelage und allem, was nach seiner Ansicht dazugehört. Und wahrscheinlich werden alle seine alten Kumpane mittun. Das könnte unsere Chance sein, das Schiff zu übernehmen.”

“Meuterei?”

Die Stimme verriet Zweifel und Besorgnis. Die Piraterie war ein sehr einträgliches, aber auch ein sehr gefährliches Geschäft. Nötig dazu war aber auch unbedingte Treue der Besatzung zur Schiffsführung. Meuterei war schon unter normalen Umständen sehr riskant und wurde, wenn sie fehlschlug, mit dem Tod der Meuterer bestraft. Aber an Bord eines Piratenschiffes galten noch strengere Gesetze. Schon diese Besprechung hätte für den uneingeschränkt regierenden Okarz Anlaß für Todesurteile sein können.

“Keine Meuterei”, behauptete Trischan. “Wir führen lediglich vor, was passieren kann, wenn Okarz seine Spielereien mit den Gefangenen so weitertreibt wie bisher. Ich nehme an, der Alte kommt endlich zur Einsicht und geht auf unsere Vorschläge ein.”

“Und wenn er es nicht tut?”

Trischan zuckte mit den Achseln.

“Dann läßt er uns keine andere Wahl”, sagte er leichthin.

“Und was bedeutet das im Klartext?”

Trischan blickte in die Runde.

“Dann werde ich den Alten töten müssen”, sagte er kalt, “und selbst das Kommando an Bord übernehmen. Jemand dagegen?”

Ein Blick in die Runde zeigte ihm, daß niemand es wagte, ihm zu widersprechen. Trischan nahm seinen Strahler wieder an sich.

“Also”, sagte er mit bedeutungsvollem Blick. “Heute abend. Ich werde entscheiden, ob der Zeitpunkt gekommen ist oder nicht. Wenn, dann werde ich von dem Fest verschwinden. Wir treffen uns dann hier und sehen zu, was wir erreichen können.”

*

Hunger und Durst peinigten mich. Ich wußte nicht mehr, wie lange ich eigentlich nichts mehr gegessen oder getrunken hatte, aber es mußte sehr lange her sein. Ich hatte auch keine Ahnung, für wie lange ich bewußtlos in dem Container gelegen hatte.

Aber ich lebte noch, und das war zunächst einmal das Wichtigste.

Eine Beleuchtung gab es in dem Container nicht, ich konnte also nicht erkennen, was darin transportiert worden war. Es fühlte sich an wie Kleidung, sehr vornehme Kleidung. Immerhin gab es genügend Platz im Inneren des Containers, daß ich mich bewegen und die Glieder strecken und räkeln konnte.

Aber zu mehr war ich leider nicht in der Lage. Ich steckte fest.

Vermutlich stand mein Container in einer großen Halle, zusammen mit anderen Behältnissen der gleichen Bauart. Und höchstwahrscheinlich hatte man meinen Container so abgestellt, daß sich die Türen nicht richtig öffnen ließen.

Ich hatte den Verschuß gefunden und betätigt. Jetzt konnte ich etwas erkennen, aber nur sehr schwach. In dem Lagerraum brannte kein Licht, und der Spalt, den ich aufbekam, war nicht sehr breit—entschieden zu eng, um etwas aus eigener Kraft unternehmen zu können.

Ich murmelte einen Schwung alter Flüche, die mir in den Sinn kamen.

Überlebt hatte ich die Vernichtung der PARINDE, aber das war im Augenblick auch alles, was ich erreicht hatte. Der Luxusraumer war von den Piraten gesprengt worden, mitsamt den überlebenden der Besatzung.

Daß der weitaus größte Teil der Passagiere an Bord des Piratenschiffes verschleppt worden war, führte mich zu der Schlußfolgerung, daß die Piraten es wohl auf Lösegeld abgesehen hatten.

Aber der Gedanke war für mich nicht tröstlich. Wenn man mich entdeckte, konnte ich zwar den Kreditchip einsetzen, um zu versuchen, mich freizukaufen, aber anschließend?

Nein, ich konnte mir nicht vorstellen, daß die Piraten sehr viele Zeugen ihrer Schandtaten überleben lassen würden. Von den rund neunhundert Passagieren, die die PARINDE an Bord gehabt hatte, waren vielleicht zehn Prozent so reich, daß sich eine Verhandlung um Lösegeld lohnte, der Rest besaß vermutlich nicht genügend Geld, um freigekauft zu werden. Was diesen Arkoniden drohte, war der sichere Tod.

Und ich stak in diesem elenden Container fest und kam einfach nicht heraus, so sehr ich mich auch mühte. In meiner Nähe war es sehr ruhig. Ich konnte das Arbeitsgeräusch von Maschinen hören, aber mehr auch nicht. Wenn ich Pech hatte—und im Augenblick sah es ganz danach aus, als hätte ich sehr viel Pech—, dann kam ich erst dann wieder frei, wenn mein Container auf irgendeiner Welt entladen werden würde. Und das

konnte Wochen dauern—so lange ohne Essen zu bleiben, war mir dank des Zellaktivators vielleicht noch möglich. Aber länger als vier bis sechs Tage ohne Wasser, das konnte ich nicht aushalten. Dagegen half auch der Zellaktivatorchip nichts.

Warten. Ich mußte mich in Geduld fassen und abwarten, und das in dieser Lage, ohnmächtig, mir selbst zu helfen, ohne die Möglichkeit, den anderen Gefangenen zu Hilfe zu kommen.

Selten in meinem Leben hatte ich mich so elend gefühlt.

Es sei denn ...

Ich streckte den linken Arm aus und tastete damit herum. Unter meinem Container befand sich ein weiterer, aber über mir war die Luft leer. Wenn ich mich hin und her warf, konnte ich es vielleicht schaffen, meinen Container zum Schwanken zu bringen. Das aber setzte voraus, daß wenigstens auf einer Seite Platz genug dafür vorhanden war.

Nach zehn Minuten gab ich auf. Ich war in Schweiß gebadet und kam zu der ernüchternden Einsicht, daß mein Gefängnis so eingekeilt war, daß ich nichts, aber auch gar nichts zu meiner Rettung tun konnte.

Also wartete ich ...

*

“Nicht schlecht, Schätzchen!” sagte Okarz anerkennend und gab seiner Gespielin einen klatschenden Klaps aufs Hinterteil. “Du machst dich. Vielleicht werde ich dich behalten.”

Die junge Frau lächelte verzerrt. Sie griff nach dem Becher, den Okarz ihr hinhielt, und nahm einen tiefen Schluck. Ertragen ließ sich Okarz nur, wenn man sich dabei betrank.

Okarz stand auf, splitternackt, und stapfte durch seine Kabine hinüber zur Hygienezelle. Seine Waffe ließ er dabei neben dem Kopfkissen liegen.

Die junge Frau zögerte, als sie das sah.

Ein Griff genügte, und sie hätte die Waffe des Piratenhäuptlings in der Hand gehabt. Aber die entscheidende Frage war: War diese Waffe auch geladen? Wenn ja, konnte es gutgehen. Lautete die Antwort aber nein, war es um die junge Frau geschehen.

Okarz ließ sich in der Hygienezelle Zeit, sehr viel Zeit sogar.

Die junge Frau zögerte, streckte die Hand aus, zog sie wieder zurück. Schließlich wandte sie sich ab und nahm wieder einen Schluck aus dem Becher.

Okarz kehrte zu ihr zurück und ließ sich wieder auf die weichen Polster fallen. Gedankenverloren griff er nach der Waffe, und einen Herzschlag später lag das gefüllte Magazin in seiner Hand.

Okarz begann schallend zu lachen, als er die Verblüffung und das Entsetzen auf dem Gesicht der jungen Arkonidin erkannte.

“Keine Sorge” Kleines”, sagte er dann ruhig und schob das Magazin wieder in die Waffe. “Es hätte dir nichts genutzt, wenn du danach gegriffen hättest. Ich war darauf vorbereitet, weißt du.”

Er zog die junge Frau wieder an sich, küßte sie und stieß sie dann wieder von sich. “Du kannst dich anziehen und gehen”, beschied er ihr dann.

“Wohin?” fragte die junge Frau und strich sich die weißblonden Haare aus dem Gesicht.

“Wohin du gehörst, zu den anderen”, sagte Okarz rüde. “Wenn ich dich noch einmal brauche, laß ich dich ...”

Er kam nicht mehr dazu, den Satz zu beenden, denn in diesem Augenblick wurde Alarm gegeben. Okarz runzelte die Stirn und trat zum Visiphonanschluß.

“Was gibt es?” fragte er. Auf dem Bildschirm war das sehr aufgeregt wirkende Gesicht eines jungen Springers zu sehen.

“Ein Raumschiff!” stammelte der junge Mann hektisch. “Ein 200_Meter_Kreuzer der Arkon_Flotte.”

Okarz lächelte vergnügt. “Wie außerordentlich passend”, sagte er. “Schalte durch.”

Der junge Springer zögerte. “Ich sagte: schalte durch!” herrschte Okarz den Jungen an, der sofort

reagierte. Statt dessen war nun die kalte Berufsmiene eines arkonidischen Offiziers zu sehen, der Okarz mit gerunzelter Stirn musterte.

“Verzeiht, Erhabener!” sagte Okarz sofort und deutete einen Gruß an. “Ich konnte nicht ahnen ...”

“Du bist Okarz, Eigner und Kommandant des Schiffes OKA VIII?” fragte der Offizier unbeeindruckt. “Deine Ladung besteht woraus?”

“Fracht nach Zakkal”, berichtete Okarz ohne Zögern. “Ich nehme an, Ihr wollt das nachprüfen, nicht wahr? In zehn Minuten bin ich zur Stelle.” Er setzte ein schiefes Lächeln auf. “Ihr seht ja selbst, zur Zeit war ich anderweitig beschäftigt.”

In der linken Hand hielt er den Strahler, dessen Mündung auf die junge Arkonidin zielte. Okarz machte eine auffordernde Handbewegung mit der Waffe und trat einen halben Schritt zur Seite, so daß die junge Frau in den Aufnahmebereich der Kamera geriet.

Die Miene des Arkon_Offiziers wurde zu einer steinernen Grimasse. Eine gebürtige Arkonidin, splitter nackt im Bett mit einem alten, feisten Springer. Es war dem Offizier anzusehen, wie sehr ihn dieser Anblick anwiderte.

Die junge Frau war sehr rot geworden im Gesicht und hielt den Blick gesenkt. Und noch immer zielte die Waffe in Okarz’ Hand auf ihren Körper. Okarz lächelte achselzuckend.

Sekunden vergingen in quälender Langsamkeit.

Der Offizier dachte darüber nach, ob er diesen dreisten Springer nicht durchsuchen lassen sollte. Irgend etwas würde sich schon an Bord finden, woraus man ihm einen Strick drehen konnte. Aber in diesem Fall mußte er auch die Personalien der jungen Frau aufnehmen.

Wahrscheinlich hatte sie ihre guten Gründe, weshalb sie das Bett mit dem feisten Widerling teilte.

Und die junge Frau dachte daran, daß ein Ruf, ein einziger Schrei, den Offizier alarmieren konnte. Dann würde der Kreuzer die OKA VIII stellen, die Piraten niederkämpfen und die Gefangenen befreien.

Aber die Piraten würden sich nicht so einfach ergeben, das stand fest. Den sicheren Tod durch die Hand des Henkers vor Augen würden sie kämpfen wie Löwen, und ganz bestimmt würden sie auf ihre letzte Reise zahlreiche Arkoniden mitnehmen, vor allem unter den hilf_ und wehrlosen Gefangenen.

Und vor allem würde Okarz, da war sich die junge Frau absolut sicher, nicht zögern, die Waffe in seiner Hand gegen sie zu benutzen. Vielleicht kamen zahlreiche Gefangene frei, aber sie würde nicht darunter sein ...

“Du kannst passieren, Springer!” sagte der Offizier schließlich und wandte sich ab.

Ein paar Augenblicke später wurde der Bildschirm dunkel.

“Siehst du”, sagte Okarz zufrieden. “Alles löst sich in Wohlgefallen auf. Keine Durchsuchung, nichts dergleichen. Und jeder an Bord ist zufrieden und glücklich.”

Dann hob er die Waffe und erschoss die junge Frau.

7.

Okarz lachte schallend.

“Ihr hättet das dumme Gesicht sehen sollen”, prustete er. “Als ich sie erschoss, konnte sie es gar nicht glauben. Dachte wahrscheinlich, ich wäre ihr jetzt dankbar dafür, daß sie mich nicht an diesen Schnösel von Offizier verraten hat. Es ist unglaublich, wie naiv manche Leute sein können.”

Trischan lachte pflichtschuldigst mit.

Die große Feiet_ hatte begonnen. In den Räumen, die dafür vorgesehen waren, bogen sich die Tische unter der Last der Speisen, die aus den Vorräten der PARINDE stammten. Auch die Getränke gehörten zur wohlverdienten Beute und fanden allgemeinen Anklang.

Okarz lachte und fraß und trank und lachte und trank abermals. Es war unglaublich, was der Piratenkommandant in sich hineinzuschütten vermochte, ohne dabei betrunken zu werden. Der Rest seiner Meute zeigte sich von ähnlichem Kaliber, lediglich Trischan und dessen Getreue hielten sich beim Trinken

zurück.

Bedient wurden die feiernden Piraten von den gefangenen Frauen. Einige hatten verheulte Gesichter, andere zeigten finstere Mienen. Ungefähr ein Drittel der Frauen lachte und feierte mit, wohl in der Stimmung, daß es besser war, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Wenn sich am Schicksal doch nichts änderte, warum dann nicht feiern und sich amüsieren?

Die Piraten saßen auf weichen Polstern und ließen es sich wohl sein; sie tranken viel, grapschten nach den Frauen und warfen mit Nahrungsmitteln um sich. Die Stimmung war prächtig, abgesehen von den schrillen Frauenschreien, die aus benachbarten Räumen drangen und von Gewalt Zeugnis ablegten. Ab und zu konnte eine der Frauen entkommen und rannte wie aufgescheucht durch die Festräume, bis ein Pirat sie zu fassen bekam und wieder zurückschleppte jedesmal begleitet von Gelächter der entfesselten Meute.

Okarz ließ seinen Blick durch den Raum wandern. Es entging ihm nicht, daß Trischan kaum etwas trank und sich auch nicht sonderlich amüsierte.

“Memme!” murmelte Okarz verächtlich und nahm noch einen Schluck aus seinem Becher.

Dies war ein Piratenfest, wie es ihm gefiel. Wild, zügellos, ohne Hemmungen. Es gab genug zu trinken, genug zu essen, und Frauen waren auch reichlich vorhanden. Jeder konnte das bekommen, was sein Herz beehrte.

“Aufgepaßt, Gebieter!” hörte Okarz eine leise Stimme in seiner Nähe flüstern. Okarz erkannte das Organ von Midroth.

“Was gibt es?” fragte er ebenso leise zurück.

“Ich habe den Verdacht, daß Trischan für heute nacht etwas plant”, wisperte Midroth in Okarz’ Ohr.

“Meuterei?” fragte Okarz ungläubig, dann begann er zu lachen. “Ist dieser Knabe denn völlig durchgedreht? Er will meutern, gegen mich?”

“Ich bin nicht ganz sicher”, gab Midroth bekannt. “Ich werde ihn im Auge behalten und gebe dir Bescheid, sobald ich mehr weiß. Und vielleicht ein Tip am Rande: Es könnte ratsam sein, nicht zuviel zu trinken.”

“Ach was!” antwortete Okarz mit einer wegwerfenden Gebärde. “Du träumst, Midroth. Aber ich danke dir, daß du mich zu warnen versucht hast. Das werde ich dir niemals vergessen.”

Midroth machte einen Buckel und verschwand im Getriebe des Festes.

“Sieh an, der Knabe Trischan wird erwachsen”, murmelte Okarz gedankenverloren. Er dachte an seine eigene Jugend zurück; an jenen Abend, da er mit eigener Hand seinen Vater entmachtete und getötet hatte, weil der Alte ihm, dem Jungen, nicht rechtzeitig Platz gemacht hatte. Derlei gehörte zum Piratenleben dazu, und Okarz wußte, daß er irgendwann ein ähnliches Schicksal erleiden würde.

Aber bis dahin blieb noch Zeit, noch viel Zeit. Okarz war ein alter Fuchs, der seine Chancen witterte und auch zu nutzen verstand. So wußte zum Beispiel niemand an Bord der OKA VIII, daß Okarz schon vor vielen Jahren ein System hatte einbauen lassen, das ihm an diesem Abend sehr von Nutzen sein konnte.

Eigentlich war dieses System dazu gedacht, ein Enterkommando aufzuhalten. Die OKA VIII ließ sich nämlich sektionsweise mit Schutzschirmen abriegeln. Gesteuert und bedient wurden diese Schutzschirme von der Zentrale aus, und nur Okarz hatte Zugriff auf diese Steuerung. Sollte also jemand den Versuch machen, die OKA VIII zu entern, sah der Feind sich sehr bald in ein Schirmfeld gehüllt, das seinem weiteren Vordringen Einhalt gebot. Selbst wenn es gelang, diese Schirmfelder einzeln zu knacken, reichte die Zeit, die dafür aufgewendet werden mußte, ganz sicher dazu aus, daß Okarz ein schnelles Beiboot erreichen und sich in Sicherheit bringen konnte. Von dieser Geheimwaffe hatte Trischan nicht die geringste Ahnung, dessen war Okarz sich sicher.

Allerdings war es ein schlechtes Zeichen, wenn Trischan ihn zu stürzen versuchte, ein sehr schlechtes Zeichen sogar. Okarz würde sich nach der Niederschlagung dieser Meuterei einen anderen technischen Trick einfallen lassen müssen. Außerdem mußte die Besatzung nach der Liquidation der Meuterer frisch aufgefüllt werden, was nicht so einfach war, wie es sich anhörte.

Und Okarz war auch gerissen genug, sich zu sagen, daß wohl etwas an Trischans Überlegungen wahr

sein mußte, wenn es dem Neffen gelungen war, Teile der Besatzung hinter sich zu bringen.

Okarz lehnte sich ein wenig zurück und dachte nach. Er blickte versonnen in die Runde. Da waren die alten Kumpane aus den wilden Tagen, die schon seit Jahrzehnten treue Dienste geleistet hatten. Gewiß waren einige über die besten Jahre schon weit hinaus, aber für einen richtigen Piraten gab es einfach keinen gemütlichen Ruhestand. Auf diese alten Kampfgefährten konnte Okarz sich verlassen.

Er grinste.

Trischan, dieser schlappe Kastrat, würde, wenn er es denn tatsächlich wagte, eine üble Überraschung erleben. Eine sehr üble Überraschung, und er, Okarz, würde ihm diese Überraschung bereiten ...

*

Licht fiel in das Innere meines Containers, endlich. Ich lauschte sofort nach Geräuschen, die mir verraten konnten, was draußen vorstatten ging.

Jemand hatte den Lagerraum betreten und suchte dort offenbar nach etwas. Ich hörte zwei Menschen miteinander sprechen, bekam aber nicht mit, was gesagt wurde. Aber dann hörte ich das Geräusch, auf das ich am meisten gewartet hatte. Ein Lastenträger war eingeschaltet worden und begann damit, die einzelnen Container im Raum nach einem bestimmten Kriterium zu sortieren.

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß mein Container während dieser Aktion gebraucht wurde. Aber das war auch nicht nötig. Mir würde es völlig genügen, wenn mein Versteck so freigeräumt wurde, daß ich es verlassen konnte.

Zwanzig Minuten vergingen, dann spürte ich, wie mein Container angehoben und seitlich abgesetzt wurde.

“Na endlich!” hörte ich eine Stimme voller Erleichterung sagen. “Da sind endlich die Waffen, die wir heute abend brauchen werden. Kommt jetzt, machen wir uns an die Arbeit!”

Ich hörte Schrittgeräusche, dann Stimmen, abermals Schrittgeräusche. Dann wurde es langsam still ringsum, und ein paar Augenblicke später wurde es in meiner Nähe wieder dunkel.

Jetzt war meine Zeit gekommen. Ich öffnete den Verschluß des Containers, und die Tür ging ohne den geringsten Widerstand auf. Zwei Schritte, und ich war endlich wieder frei. Unwillkürlich stieß ich einen langen Seufzer der Erleichterung aus.

Endlich konnte ich etwas unternehmen—vorausgesetzt, verbesserte ich mich in Gedanken, ich kam aus dieser Halle heraus. Nun, dieses Problem war bald gelöst. Ich entdeckte eine Tür, die nicht verschlossen war.

Der Gang, auf den ich trat, lag verlassen da. Niemand war zu sehen, nicht einmal ein Roboter. Das kam mir ziemlich seltsam vor.

Eine halbe Stunde später hatte ich mich leidlich orientiert. Die Lagerhalle mit meinem Container befand sich im Heck des Walzenraumers, der im Orbit einer dunkelroten Sonne hing und sich nicht rührte. Auch in der darauf folgenden halben Stunde begegnete ich keinem Springer und auch keinem Gefangenen.

Das änderte sich dann mit einem Schlag.

Ich sah die Gestalt am Boden liegen, reglos und verkrümmt. Vorsichtig näherte ich mich, jederzeit darauf gefaßt, daß der Verletzte sich herumdrehte und mich erkannte—und dann vermutlich laut aufschrie. Aber nichts dergleichen geschah, und als ich die liegende Gestalt aus der Nähe betrachtete, sah ich, daß es sich um einen Toten handelte. Er war erschossen worden, aus nächster Nähe. Aus der tödlichen Wunde stiegen noch feine, übelriechende Rauchfäden auf. Der Mann mußte vor wenigen Minuten noch gelebt haben.

Neben ihm lag die Waffe des toten Springers. Ich nahm sie an mich und überprüfte das Magazin, es war voll. Rasch steckte ich diese Waffe ein; jetzt hatte ich endlich etwas, das sich im Kampf gegen die Piraten verwenden ließ.

Narr, schalt mich der Extrasinn. Was willst du allein gegen so viele unternehmen?

Ich blieb meiner inneren Stimme die Antwort schuldig. Vorsichtig schlich ich weiter. Etwas stimmte nicht an Bord dieses Springerschiffes. Es war zu ruhig, viel zu ruhig sogar, trotz der Uhrzeit. Ein Blick auf den

Chronometer ergab, daß es kurz nach Mitternacht war, nach Bordzeit gerechnet.

Schließlich entdeckte ich einen Raum, von dem aus zahlreiche andere Räume überwacht werden konnten. Die Bildschirme verrieten mir, weshalb es in der hinteren Hälfte des Springerschiffes so still und ruhig war.

Im vorderen Teil des Walzenschiffes war offensichtlich ein Fest im Gange. Ich sah die Piraten essen und trinken, tanzen und sich mit Frauen vergnügen—wobei die Gesichter der Frauen verrieten, daß es ihnen ganz und gar kein Vergnügen bereitete, mit den derben Springern zusammen zu sein.

Die männlichen Gefangenen fehlten, und ich brauchte ein paar Minuten, bis ich sie lokalisiert hatte. Von Robotern bewacht, eingeschlossen und verriegelt, schmorteten sie in einer weiteren Lagerhalle vor sich hin, zusammengepfercht wie Vieh. Sie standen dicht an dicht, nicht einer konnte sich ausstrecken oder legen.

Ich kontrollierte, soweit mir das von meinem Beobachtungspunkt aus möglich war, die Bewachung der Gefangenen. Es waren ausschließlich Roboter, die regelmäßig ihre Runden drehten.

Menschliche Wachen sah ich nicht. Vielleicht gab es eine Chance, die Gefangenen zu befreien. Aber selbst wenn mir das gelang, war damit noch nichts wirklich erreicht.

Vor allem brauchte ich Waffen, möglichst viele Waffen.

Aber da kam mir der Zufall zu Hilfe. Wieder einmal ...

8.

Okarz schnarchte laut und drehte sich in seinem Bett herum. Die junge Frau neben ihm, betrunken und mit Drogen vollgepumpt, lag schlaff im Bett und regte sich nicht, als Okarz ihren linken Arm packte und von seinem Nacken schob. Er ächzte vernehmlich.

In der rechten Hand hielt er schußbereit den Strahler, den er unter seinem Kopfkissen versteckt hatte. Okarz wartete. Er wartete auf seinen Mörder. Wenn Trischan tatsächlich diese Nacht auswählte, um seinen Onkel zu stürzen, dann sollte er nur kommen. Okarz war bereit.

Da—die Tür wurde geöffnet.

Dieser Idiot, dachte Okarz. *Er läßt Licht von draußen hereinfallen, das ihn verraten kann. Nun ja, diesen Fehler wird er ganz bestimmt nicht mehr wiederholen.*

Okarz blieb ruhig liegen. Er wartete, bis die drei Attentäter ganz nahe bei ihm standen, so nahe, daß er ihren Atem riechen konnte.

“Licht!” bestimmte Okarz, und die Beleuchtung flammte auf. Die drei Attentäter waren so verblüfft, daß sie das Schießen vergaßen. Sie standen neben dem Bett, die Waffen schußfertig in der Hand, und starrten wie gelähmt den alten Piratenhäuptling an.

Okarz richtete sich auf. Um den Bauch trug er einen Gurt mit einem extra starken Schutzschirmprojektor, so bemessen, daß auch zehn Attentäter ihn mit normalen Handfeuerwaffen nicht hätten durchdringen können.

“Sieh an”, sagte Okarz lächelnd. “Trischan persönlich. Du kannst es wohl nicht erwarten, bis du an der Reihe bist, mein Junge!”

Trischan starrte seinen Onkel an, fassungslos vor Staunen. Vor einer halben Stunde hatte er noch gesehen, wie Okarz das Fest verlassen hatte—lallend und heftig schwankend, auf seine junge Begleiterin gestützt, die selbst kaum geradeaus zu gehen vermochte.

Und jetzt ...

“Du weißt natürlich, welche Strafe auf Meuterei steht, nicht wahr, mein Junge. Es ist der Tod.”

Endlich kam Bewegung in die drei Gestalten. Zwei von ihnen hoben die Waffen und begannen zu feuern. Die dritte Gestalt suchte das Weite.

“Pah, du Feigling!” schrie Okarz wütend. “Hab wenigstens den Mut, zu deinen Taten zu stehen, du erbärmlicher Wicht!”

Mit zwei Schüssen aus seiner Waffe streckte Okarz die beiden Attentäter nieder, die vor seinem Bett

sterbend zusammenbrachen. Dann stand Okarz auf, zog sich rasch an und verließ seine Kabine. Das Mädchen in seinem Bett schnarchte leise vor sich hin und bekam gar nicht mit, was in seiner Nähe geschah.

“Trischan!” gellten Okarz’ Schreie über den langen Korridor. “Du Wicht, du Feigling. Komm her und stelle dich! Ich werde dich töten, Trischan, mit diesen meinen Händen werde ich dich erwürgen. Lauf nur weg, du wirst mir nicht entkommen, nicht mir, nicht Okarz. Trischan!”

Aber Trischan dachte nicht daran, sich seinem Onkel zu stellen. Okarz sah noch, wie Trischan um eine Ecke bog und dann verschwunden blieb.

“Na warte!” murmelte der alte Pirat grimmig. “Das wird dir auch nichts helfen. Du hast den Tag der Abrechnung gewollt? Gut, den wirst du heute auch kriegen. Heute rechne ich mit dir und deinen Spießgesellen ab, und zwar mit allen. Kommt nur heraus aus euren Löchern, ich werde euch schon erwischen, jeden einzelnen werde ich erwischen, so wahr ich Okarz bin!”

Vergnügt schwang er seine Waffe. Die nächsten Stunden an Bord würden gefährlich werden und ‘blutig, sehr blutig wahrscheinlich. Aber das war dem Piraten nur recht. Endlich kam wieder richtig Leben in die Bude. Endlich war wieder etwas los an Bord der OKA VIII. Wie in den alten Zeiten, den guten alten Zeiten. Ach ja, damals ...

*

“Jemand muß den Alten gewarnt haben”, stieß Trischan aufgeregt hervor. “Er hat Bescheid gewußt. Er wußte, daß wir kommen würden, er war vorbereitet. Nur mit viel Glück habe ich es geschafft, ihm zu entkommen. Ihr wißt, was das heißt?”

Trischan blickte sich um und sah in die Gesichter seiner Spießgesellen.

“Wahrscheinlich kennt er jeden einzelnen von uns”, fuhr Trischan fort. “Und er wird jeden einzelnen von uns umbringen oder umbringen lassen, soviel steht jetzt schon fest. Für uns bedeutet das, daß wir kämpfen müssen bis zum Sieg. Entweder die alte Garde oder wir Jungen, eine andere Lösung gibt es nicht. Wie sieht es aus?”

“Dreißig Mann haben wir erwischt”, berichtete einer seiner Gefolgsleute. “Sie sind tot, die können uns nicht mehr schaden. Dadurch haben wir den Weg frei zum Lagerraum 14, wo wir unsere Reserven angelegt haben. Bis Okarz seine Leute alarmiert hat ...”

“Die sind längst auf den Beinen”, warf ein anderer ein. “Und mit Leib und Seele dabei, auch mein Vater. Ihr solltet den alten Knochen sehen, wie er herumhüpft und seine Waffe schwingt. Ich erkenne meinen alten Herrn kaum wieder, so fit ist er plötzlich.”

“Mag sein”, gab Trischan zu. “Aber wir sind jünger und geschickter. Und wir sind mehr, das wird den Ausschlag geben. Was ist mit der Zentrale der OKA VIII?”

“Fest in der Hand der alten Garde”, wurde ihm berichtet. “Dort ist im Augenblick kein Durchkommen. Ich sehe nur eine Chance, das Schiff in unsere Gewalt zu bekommen ...”

“Und die wäre?” wollte Trischan wissen.

“Wir sperren der Zentrale alle Energie”, sagte der Sprecher.

“Aber dann haben auch wir keine Energie mehr ...” warf Trischan ein.

“Das macht nichts, uns jedenfalls nicht”, gab der Sprecher zurück. “Wir haben junge und gesunde Augen, die anderen sind auf diesem Gebiet viel schlechter dran. Und sie können sich auch ohne Antigravschächte an Bord nicht richtig bewegen, wir hingegen schon. Wir sollten jeden Vorteil nutzen, den wir haben. Und vor allem”, der Sprecher grinste breit, “haben wir nicht soviel gesoffen wie die alten Knacker, die Okarz um sich versammeln wird. Er wird sehr bald merken, daß er keine brauchbare Truppe zusammenkriegt.”

Trischan nickte.

“Sehr gut, so machen wir es. Was ist mit den Gefangenen?”

“Die sind eingesperrt und werden es nicht wagen, ihre Nase herauszustrecken. Um die brauchen wir uns vorläufig keine Gedanken zu machen. Der Kampf um die Macht in der OKA VIII ist viel wichtiger. Die

Entscheidung ist gefallen, so oder so. Entweder wir gewinnen, oder wir gehen unter. Und für die andere Seite sieht es genauso aus Sieg oder Untergang, einen Weg dazwischen kann es nicht geben.”

Die Truppe schwärmte auseinander. Trischan suchte mit seinen Gefährten einen Ort auf, wo sie halbwegs sicher vor Okarz und dessen Leuten waren. Ungefähr zehn Minuten nach dem Gespräch brach überall in der OKA VIII die Energieversorgung zusammen. Eine schwache, funzlige Notbeleuchtung flammte auf und füllte die Räume, die Gänge, Korridore, Kammern und Hallen mit einem trüben Dämmerlicht. Man konnte darin gerade noch Konturen erkennen, aber kaum noch Gesichter. In den Antigravschächten fiel die künstliche Schwerkraft aus.

Trischans Leute griffen an. Sie waren jung und beweglich, und sie erreichten manch einen Erfolg. Nach kurzer Zeit hatten sie den mittleren Teil der OKA VIII unter ihrer Kontrolle. Nicht aber die Zentrale, dort hatten sich Okarz und dessen *Seniorenbrigade* verschanzt und verteidigten mit gezieltem Feuer ihre Stellung.

Trischan wagte es nicht, einfach in die Zentrale hineinschießen zu lassen. Zu groß war die Gefahr, daß dabei wertvolle Einrichtung beschädigt oder gar zerstört wurde. Zwar war das Risiko gering, ausgerechnet in der Zeit dieses Entscheidungskampfes von einem Patrouillenschiff erwischt zu werden, aber dennoch legten beide Parteien großen Wert darauf, die OKA VIII technisch intakt zu halten.

Schließlich gelang es Trischan, mit seinen Leuten einen Schwenk um die Zentrale herum zu machen und diese Räumlichkeiten auch von hinten unter Beschuß zu nehmen. Den Männern um den alten Patriarchen Okarz blieb nichts anderes übrig, als die Zentrale zu räumen.

Trischan stieß einen lauten Jubelruf aus, als er mit seinen Gefolgsleuten die Zentrale der OKA VIII stürmen konnte. Kurze Zeit später funktionierte auch die Energieversorgung wieder normal.

Es sah ganz danach aus, als wäre Okarz mit den seinen auf der Verliererstraße angelangt.

*

Ich wartete, bis der Roboter eine günstige Position eingenommen hatte, dann schoß ich. Der Desintegrator verwandelte den Kopf der Maschine in eine Wolke aus grünlich schimmerndem Feinstaub. Der Roboter blieb regungslos stehen, war außer Gefecht gesetzt.

Ich stand auf und ging zu ihm hinüber. Den kleinen Kodegeber, den er bei sich trug, von Hand so zu programmieren, daß er die Tür zum Gefangenenlager öffnete, war eine Sache von zwei Minuten. Ich hörte es im Portal leise klicken, der Verschuß war offen.

Ich lächelte schwach. Im Inneren rührte sich nichts. Das konnte bedeuten, daß die Menschen dort drinnen völlig verschüchtert und verstört waren. Es konnte aber auch bedeuten, daß sie zu allem entschlossen waren und jetzt nur darauf warteten, daß jemand das Portal öffnete.

Ich drückte den einen Flügel der Tür nach innen. Ein Stöhnen war aus dem Innenraum zu hören, und eine fürchterliche Geruchswolke schlug mir entgegen.

“Keine Aufregung!” rief ich schnell. “Und bitte auch keine Panik! Ich bin gekommen, um euch herauszuholen. Aber seid leise, sehr leise! Macht keinen Lärm! Kommt heraus, einer nach dem anderen!”

Sie traten ins Freie, ächzend, mit schmerzverzerrten Mienen und Gesichtern. Während ich in meinem Versteck vergleichsweise sehr viel Platz gehabt hatte, hatten diese Menschen die ganze Zeit über stehen müssen, so sehr die Glieder nach kurzer Zeit auch schmerzten. Jetzt waren die meisten kaum imstande sich zu rühren, viele brachen bereits nach dem ersten Schritt zusammen.

“Vorsichtig!” ermahnte ich die wenigen, die sich noch bewegen konnten. “Gebt acht auf eure Gefährten. Und seid leise, damit man euch nicht hören kann. Es ist noch nicht vorbei.”

Ein alter Mann, sehr rüstig, sehr beweglich und der Haltung nach ein ehemaliger Flottenoffizier, kam auf mich zu und musterte mich kritisch.

“Wer seid Ihr?” fragte er. “Woher kommt Ihr? Was macht Ihr an Bord dieses Schiffes, Ihr, ein Arkonide?”

“Ich bin gekommen, um zu helfen”, sagte ich knapp. “Nicht, um Fragen zu beantworten. Wer von euch

kann mit einer Waffe umgehen?”

Ich hatte inzwischen ein halbes Dutzend Feuerwaffen entdeckt, jeweils neben einem Toten, und mitgenommen. Diese Waffen verteilte ich jetzt.

“Die Piraten sind zur Zeit mit internen Streitigkeiten beschäftigt”, sagte ich zur Erklärung. “Und zwar im vorderen Teil des Schiffes. Ich schlage vor, daß die Schwächeren sich nach hinten absetzen. Dort ist genügend Platz für alle, außerdem kann man dort eine Verteidigungsstellung einrichten. Die anderen, vor allem die jungen und kampffähigen, sollten mit mir kommen.”

Der alte Flottenoffizier runzelte die Stirn.

“Ihr wollt angreifen?”

Ich nickte knapp.

“Wo seid Ihr ausgebildet worden?”

Ich lächelte. Zeit für einen kleinen Scherz, den der ehrwürdige Alte sicherlich nicht würde verstehen können.

“Galaktonautische Akademie von Iprasa”, antwortete ich wahrheitsgemäß. “Und ich wäre Euch dankbar, wenn Ihr das für Euch behalten würdet.”

Der Blick des Alten wurde noch prüfender und eindringlicher, dann begann er zu lächeln. “Wie Ihr wollt”, sagte er leise. “Ich nehme an, Ihr habt Eure Gründe für Euer Inkognito. Ihr braucht mir nichts zu sagen, ich verstehe auch so. Ein Arkonide, der seinen Abschluß auf Iprasa gemacht hat, kann niemals ein Verräter sein. Ich bin zu alt für solche Unternehmungen, daher übertrage ich Euch gerne das Kommando.”

“Alle herhören!” rief ich gedämpft. “Zieht euch in das Heck des Schiffes zurück. Dort gibt es Lagerräume, in denen ihr euch verstecken und verschanzen könnt. Die Bewaffneten bleiben bei den anderen und geben ihnen Schutz. Für alle, die mit mir kommen wollen, gilt: Besorgt euch eine Waffe! Offenbar ist ein Kampf im Gange, daher werdet ihr ausreichend Waffen finden. Wer eine Waffe gefunden hat, gesellt sich zu mir, die anderen bleiben zurück. Kapiert?”

Ja, sie hatten kapiert. Jetzt, da sie endlich eine Chance hatten, aktiv zu handeln, kehrten Mut und Selbstvertrauen in die Menschen zurück.

Ich blickte in angespannte, aber sehr entschlossen wirkende Mienen. Diese Gefangenen würden sich nicht noch einmal derartig demütigen lassen, wie es die Piraten in den letzten Tagen mit ihnen getan hatten.

“Dann los!” bestimmte ich.

Der alte Offizier übernahm es, die Frauen, Kranken und Schwachen nach hinten zu führen. Die anderen schlossen sich mir an, als wir daran gingen, das Schiff für uns zu erobern.

Und die Besatzung schien von alledem nicht das geringste zu bemerken.

9.

“Keine Sorge”, versuchte Okarz seine Gefährten zu beruhigen. “Ich habe die Lage unter Kontrolle. Vertraut mir.”

“Wir vertrauen dir, Kommandant”, sagte ein grauhaariger Pirat gelassen. “Aber denke daran, daß unsere Knochen nicht mehr so frisch sind wie vor Jahrzehnten. Und ich muß zugeben, ich habe auf dem Fest zuviel gesoffen. Eine kleine Pause wäre jetzt genau das Richtige für mich.”

“Pah!” machte Okarz verächtlich. “Pause? Wer braucht eine Pause? Ich nicht, und die anderen auch nicht. Wenn es dir zuviel wird, dann lasse dich beurlauben. Beim nächsten Hafen kannst du abmustern und deiner Wege ziehen, wohin du magst. Deinen Anteil an der Beute kriegst du selbstverständlich ausbezahlt, auf den Chronner genau.”

“Ach was”, rief der Grauhaarige empört. “Ich werde jetzt doch nicht vor diesen Jüngelchen schlappmachen. So habe ich es nicht gemeint, und das weißt du auch genau, Okarz.”

Okarz lächelte.

“Dann ist es gut”, sagte er. “Wir bleiben beisammen, in guten und schlechten Zeiten. Laßt mich nur machen, ihr werdet sehen, was passiert.”

Verstohlen griff er nach der Fernbedienung in seiner rechten Hosentasche. Damit konnte er das System von Schutzschirmen überwachen und steuern, mit dem er die OKA VIII heimlich ausgerüstet hatte. Noch hatte er davon keinen Gebrauch gemacht, aber bald würde es soweit sein.

Ansonsten ging seine Taktik auf.

Er ließ sich von Trischan und dessen Gefährten langsam aber sicher am Bug der OKA VIII zusammendrängen, dort, wo die Beiboote stationiert waren. Auf Trischan mußte es so wirken, als bereite Okarz ein Absetz- und Fluchtmanöver vor—und Okarz schätzte Trischan so ein, daß der diese Taktik *durchschaute* und insgeheim billigte. Okarz war viel zu lange Pirat, um nicht ein exzellenter Menschenkenner zu sein. Er ahnte, was Trischan von sich selbst nicht wußte—daß der junge Pirat viel zu weich und zu sentimental war, um in diesem Beruf Erfolg haben zu können.

Was Trischan vorschlug und forderte, die Härte, die er praktiziert sehen wollte _alles Spiegelfechterei. Trischan war bereit, töten zu lassen, aber selbst abzudrücken, das brachte er nicht fertig. Die wenigen Male, die er mit eigener Hand getötet hatte, ließen sich an einer Hand abzählen. Und bei jedem Mal hatte er lange gezögert, ehe er abgedrückt hatte. Okarz hatte es genau gesehen.

Nein, Trischan war nicht der richtige Nachfolger für ihn, für Okarz den Großen. Aber leider war auch kein anderer Blutsverwandter in Sicht, dem Okarz das Geschick seiner Sippe hätte anvertrauen können. Er hatte das Unternehmen groß gemacht, unter seiner Führung waren die Schiffe VI, VII und VIII zur Flotte hinzugekommen, große und moderne Schiffe, keine halben Seelenverkäufer wie die ersten vier Einheiten der Oka_Flotte, die Okarz von seinem Vater übernommen hatte.

Ach ja, der alte Herr—

Der Sippenführer verlor sich in träumerische Gedanken und Erinnerungen an seinen Vater. Das war ein Kerl gewesen, ein Baum, eine imposante Gestalt, die nicht mit der Wimper gezuckt hatte, als Okarz seinerzeit den Strahler auf ihn gerichtet und abgedrückt hatte. Gestorben war er wie ein echter Pirat ...

“Los, weiter!” bestimmte Okarz. “Trischan sitzt uns auf den Fersen. Also tun wir ihm den Gefallen und lassen uns noch ein Stück treiben. Er wird schon sehen, was er davon hat.”

*

Die drei Springer wurden gefesselt und in benachbarten Räumen untergebracht. Damit war die Zentrale der OKA VIII in unserer Hand.

Aber das besagte nicht viel, wie ich sehr bald feststellen mußte. Denn an Bord des Piratenschiffes tobte ein Kampf der ganz besonderen Art, und dieser Kampf schien so wichtig zu sein, daß die Weltraumpiraten darüber alle Vorsicht vergessen hatten.

Auf den Bildschirmen in der Zentrale konnten wir es sehen.

Es gab offenbar zwei Gruppen, die sich auf Leben und Tod befehdeten. Eine Gruppe wurde von Okarz angeführt, dem bisherigen Anführer und Kommandanten der Piraten. Er schien um sich herum vor allem die älteren Piraten versammelt zu haben, einen wildverwegenen Haufen von Schlagetots der übelsten Sorte.

Wer den anderen Haufen anführte, ließ sich so ohne weiteres nicht feststellen. Diese Piraten waren jünger, wirkten entschlossener und energischer. Sie trieben den Haufen der Alten vor sich her, immer mehr auf eine große Maschinhalle zu.

Inzwischen hatte meine Truppe genügend Waffen gesammelt, um theoretisch in die Kämpfe eingreifen zu können. Aber ich hielt sie davon ab.

“Ihr seid im Kämpfen nicht so erfahren wie diese Leute”, hielt ich ihnen vor. “Vor allem seid ihr nicht so rücksichtslos und brutal wie diese Piraten. Eure Verluste wären viel höher als die ihren. Das ist Punkt eins. Punkt zwei ist dieser—ihr wollt eure Freiheit zurück, aber diese Piraten kämpfen um ihr Leben. Siegt ihr, werden sie wahrscheinlich abgeurteilt und hingerichtet. Und drittens—wenn sie schon dabei sind, sich

gegenseitig zu dezimieren, dann laßt sie gewähren. Je mehr von ihnen bei diesem Kampf ausfallen, um so besser für uns. Wir kontrollieren die Zentrale der OKA VIII, gegen unseren Willen kann nichts an Bord geschehen ...”

Vorsicht, warnte der Extrasinn. Du hast zweifelsohne recht, und das muß auch Okarz wissen. Warum überläßt er die Zentrale dann dem Feind?

Dafür mußte es einen guten Grund geben, das sah ich ein. Der alte Okarz war ein gerissener Bursche, der stets ein Hintertürchen offen, hielt. Wie konnte dieses Hintertürchen in diesem Falle aussehen?

Ich versuchte mir vorzustellen, wie sich diese Schlacht im Inneren der OKA VIII entwickelt haben mochte, wo sie ihren Ausgang genommen hatte und wohin sie sich dann verlagert hatte.

Nach kurzer Zeit war mir klar, daß Okarz die Entwicklung des Kampfes genau so gewollt hatte, wie er dann auch tatsächlich abgelaufen war. Ich konnte ein anerkennendes Grinsen nicht unterdrücken. Wäre Okarz nicht so blutrünstig gewesen, man hätte diesen alten Haudegen fast ins Herz schließen können. Gerissen und gerieben, ein Meister des Ränkespiels, hielt er auch bei diesem Gefecht alle wichtigen Fäden in der Hand—außer einem. Und das war die Truppe der befreiten Gefangenen.

Ich schickte einen Teil unserer Männer mit dem Auftrag los, den vorrückenden Piraten den Rückweg abzuschneiden. Auf den Bildschirmen der Zentrale konnte ich die Entwicklung genau verfolgen. Bald würde es soweit sein, war die Konfrontation zwischen den beiden Gruppen unvermeidlich geworden.

Und dann war es soweit.

*

Okarz breitete die Arme aus und hielt seine Männer zurück.

“Noch nicht!” stieß er hervor, auf dem Gesicht ein breites, siegessicheres Grinsen. “Laßt sie herankommen, sie sollen sich sicher fühlen. Dann erst wird die Falle zuschnappen. Und diesen Trischan, den nehme ich mir persönlich vor, ist das klar? Trischan gehört mir. Daß keiner auf ihn schießt!”

Hinter ihm standen noch sechsfünfzig Mann mit schußbereiten Waffen. Ihre Gesichter wirkten grimmig und entschlossen. Bei den Kämpfen der letzten Stunden hatte Okarz zweiunddreißig seiner Leute verloren, zum Ausgleich hatten er und seine Männer fast die doppelte Anzahl an Rebellen niedergestreckt.

Zwischen den Maschinenblöcken lagen die Leichen der Erschossenen, zum Teil übereinander und ineinander verkrallt. Die Kämpfe waren erbittert gewesen; Gefangene waren auf beiden Seiten nicht gemacht worden.

Okarz scheuchte seine Leute in Deckung. Sie suchten hinter Maschinen und Apparaten Schutz vor feindlichem Feuer. Er selbst blieb aufrecht stehen, die Hände in die Hüften gestemmt, die Waffe schußfertig im Gürtel steckend.

Minuten vergingen.

Dann zeigten sich die ersten Feinde. Sie schlichen im Hintergrund der Halle herum, suchten für sich Deckung und visierten Okarz an. Aber es fiel kein Schuß.

“Trischan!” rief Okarz. “Zeige dich, Verräter. Diesen Kampf fechten wir beide aus, ganz allein.”

Er bekam keine Antwort.

Dann tauchte Trischan auf. Er war leicht verwundet, Blut hatte sein Gesicht verschmiert. Er hielt einen Thermostrahler in der rechten, einen Desintegrator in der linken Hand. Langsam kam er näher.

“Niemand schießt!” rief Okarz laut. “Komm näher, Trischan! Oder traust du dich nicht, gegen den alten Okarz anzutreten?”

“Was willst du von mir, Alter?” gab Trischan zurück. “Du stehst auf verlorenem Posten. Du und deine Leute, ihr seid von uns eingekeilt. Es gibt kein Entkommen mehr für euch.”

“Oho!” machte Okarz ironisch. “So sicher bist du deiner Sache? Daß du dich da nicht täuschst.”

Er griff langsam in die Tasche und zog die Fernbedienung hervor. Ein Knopfdruck genügte, um die Schaltung auszulösen.

Hinter Trischan wurde es laut, und erregte Rufe schwirrten durch die Halle.

“Wir sind abgeschnitten, Trischan. Energieschirme halten uns auf. Sie sind zu stark für unsere Waffen.”

Okarz hielt die Fernbedienung in die Höhe und legte sie dann auf einen Maschinenblock in seiner Nähe.

“Es ist ganz einfach”, sagte er laut. “Komm und hole dir die Fernbedienung, dann kannst du die Energieschirme abschalten. So einfach ist das—wenn du dich traust!”

Trischan zögerte, sichtlich betroffen. Er stand knapp zwölf Meter von Okarz entfernt, den Waffen von Okarz und dessen Männern schutzlos ausgeliefert. Aber zugleich zielten auch Dutzende von Strahlern auf Okarz.

“Gib auf, Okarz!” rief Trischan. “Du hast diesen Kampf bereits verloren, ob die Schutzschirme uns festhalten oder nicht. Wenn du dich mit deinen Leuten ergibst, werden wir gnädig mit euch verfahren. Ich garantiere, daß wir euch am Leben lassen werden.”

“Pah!” machte Okarz. “Am Leben lassen, was ist das schon. Du hast mich hintergangen, Trischan. Du hast gegen mein Kommando gemeutert und meine Leute überfallen und getötet, wehrlose Männer, die meine Freunde gewesen sind. Das soll ich dir verzeihen?”

“Und du hast viele meiner Männer getötet”, gab Trischan zurück. “Leute, die meine Freunde gewesen sind . . .”

Okarz machte eine wegwerfende Gebärde.

“Du hast keine Freunde”, sagte er verächtlich. “Nur Spießgesellen, die darauf hoffen, größere Anteile an der Beute zu bekommen, wenn du erst an der Macht in der OKA VIII bist. Aber keine Freunde. Dafür bist du nicht Mann genug.”

Trischan wischte sich das Blut aus dem Gesicht.

“Rede nicht soviel, Alter!” rief er zu Okarz hinüber. “Das ist immer dein Fehler gewesen. Du redest zuviel. Was verlangst du von mir?”

“Leg deine Waffen beiseite und komm her”, sagte Okarz. “Sieh her, ich lege meine Waffe weg. Wir tragen das aus wie Männer, mit den Fäusten. Und wenn du siegst, kannst du mit mir und den anderen machen, was dir einfällt und beliebt.”

“Und für den unwahrscheinlichen Fall, daß du gewinnst, was soll dann werden?” wollte Trischan wissen. Er machte einige kleine Schritte in Richtung auf seinen Gegner zu.

Okarz zeigte ein breites Lachen.

“Dann werde ich dir das Genick brechen”, versprach er. “Mit diesen meinen Händen werde ich dir den Hals umdrehen. Und deine Leute, dieses meuterische Gesindel, werde ich laufen lassen. Zur Warnung für andere, die etwas Ähnliches versuchen wollen. Sie werden erleben, was sie davon haben werden!”

Trischan wußte, daß Okarz es bitter ernst meinte. Und daß seine Gefolgsleute darauf nicht eingehen konnten. Denn ein normaler Händler hätte diese Männer niemals in seine Mannschaft übernommen. Kein Mehandor stellte einen ehemaligen Piraten ein, schon gar nicht einen Meuterer. Verfemt und geächtet würden sie leben müssen, und jeder Springer, der etwas auf sich hielt, würde vor ihnen ausspeien.

In den Reihen der Meuterer wurde Unruhe laut. Im Hintergrund versuchten einige, mit gezieltem Waffeneinsatz den Schutzschirm zu knacken, aber solche Bemühungen waren, wie Trischan sich ausrechnen konnte, vergeblich.

Die Entscheidung mußte jetzt fallen. In dieser Halle, in dieser Stunde.

Und zwar zwischen ihm und Okarz. Es gab keine andere Wahl.

Natürlich konnte er seine Waffe heben und auf Okarz schießen. Auf diese Entfernung war ein Treffer kaum zu vermeiden. Okarz würde dann tot sein, aber im gleichen Augenblick mußte auch Trischan sterben. Dafür, das wußte er sehr genau, würden im Notfall sogar seine eigenen Leute sorgen.

Dieser Okarz mit seinen albernem Sentimentalitäten! Mit seinen altmodischen Begriffen von Ehre und Freundschaft, von Piratensolidarität und _ehre. Trischan wußte, daß solche Sprüche auch bei seinen Leuten auf fruchtbaren Boden gefallen waren.

Denn ohne diesen Mythos, das wurde Trischan in diesem Augenblick bewußt, ließ sich das

Piratenhandwerk nicht ausüben. Härte und Grausamkeit gegenüber Schwächeren zu zeigen, gegenüber Gefangenen und Geiseln, das war eine Sache. Aber intern, untereinander, da galten andere Regeln. Diesen Faktor hatte er unterschätzt.

Es gab Leute, die töten konnten, ohne einen Gedanken dabei zu verschwenden, einfach so, aus einer Laune heraus. Aber solche Männer waren die Ausnahme. Die anderen brauchten Vorwände, Ausreden, Ausflüchte, ein Lebensmodell, das ihnen das Töten erlaubte. Das selektive Töten.

Aber niemals durfte man die Waffe gegen die eigenen Leute erheben. Das gehörte sich nicht, das war unehrenhaft. Trischan hatte es gewußt, aber er hatte es nicht geglaubt.

“Nun, ich warte, Trischan!”

Okarz Stimme hallte durch den Raum. Irgendwo gab es ein halblautes Echo, das die letzten Worte gedämpft wiederholte.

Trischan, Trischan!

Er hob langsam seine Waffe. Okarz rührte sich nicht.

Drück ab, Trischan. Drück ab!

Der Gedanke hämmerte in seinem Kopf, erfüllte sein ganzes Denken. Aber er konnte es nicht.

Nicht, weil er Hemmungen besaß. Ohne die anderen Piraten drumherum hätte er nicht den Bruchteil einer Sekunde gezögert. Aber wenn er jetzt abdrückte, dann war er tot.

Trischan schluckte heftig.

Okarz sah es, und sein Lächeln wurde noch breiter und herausfordernder.

“Komm!” lockte er Trischan. “Komm und beweise mir und den anderen, daß du keine Memme bist, kein schlapper Kastratenjüngling, sondern ein Mann, ein echter und richtiger Pirat.”

Trischan holte tief Luft. Erspürte die Blicke seiner Leute in seinem Nacken brennen. Sie warteten. Sie warteten darauf, daß er sich Okarz im Zweikampf stellte. Nur mit den Fäusten.

Okarz war alt, sehr alt sogar. Er war dick und aufgeschwemmt vom vielen Essen und vom pausenlosen Saufen. Seine Gesichtszüge verrieten, daß er das Leben eines Piraten in vollen Zügen genossen hatte. Fit konnte er eigentlich gar nicht sein.

Warum dann dieses Duell? Wo war der Haken, welche List hatte Okarz, der alte Fuchs, sich dafür einfallen lassen? Irgendwo mußte ein Haken bei der Sache sein.

Oder etwa nicht?

Trischan legte seine Waffe langsam beiseite und trat einen Schritt nach vorne. Okarz machte ebenfalls einen Schritt auf ihn zu.

Trischan dachte an das Vibratormesser, das er im rechten Stiefel versteckt hielt. Nur für den Notfall. Wahrscheinlich trug auch Okarz versteckt an seinem Körper eine solche Waffe.

Trischan würde darauf achten müssen.

“Nun komm endlich, Trischan. Machen wir diesem Streit ein Ende. Komm und greif mich an!”

Trischan begann zu tänzeln.

*

“Wollen wir nicht eingreifen, Altao?” fragte mich jemand, der hinter mir stand und ebenfalls das Geschehen auf den Bildschirmen verfolgte.

Die beiden Kämpfer tanzten umeinander herum, sorgfältig Abstand wahrend. Ich tippte auf den alten Piraten. Der jüngere, der Trischan hieß, war zu unerfahren in solchen Angelegenheiten.

“Warum?” fragte ich. “Sollen sie sich doch gegenseitig ausrotten. Je weniger übrig bleiben, um so besser für uns.”

Mich interessierte mehr die Fernbedienung für die Schutzschirme, welche die beiden Gruppen in der Maschinenhalle beisammen hielten. Konnte diese Einrichtung nur durch die Fernbedienung gesteuert werden, oder gab es noch andere Möglichkeiten?

Ich wurde angestoßen und drehte mich um.

“Wir haben einen Gefangenen gemacht”, wurde mir berichtet. “Aber es ist kein Springer. Gehört offenbar zu einem anderen Volk. Und er behauptet, ein Gefangener gewesen zu sein, wie wir auch!”

Ich blickte dem Sprecher über die Schulter.

Hinter ihm erkannte ich ein annähernd humanoides Wesen, knapp über zwei Meter groß, mit drei blauen Augen, einer grünen Schuppenhaut und einem Stachelkamm, der vom Hinterkopf ausging und bis fast auf den Boden reichte.

“Wer bist du?” fragte ich den Fremden. “Und was hast du mit den Piraten zu tun?”

“Midroth!” stellte sich das Wesen mit eigentümlich raub klingender Stimme vor; es sprach ein durchaus verständliches Interkosmo. “Und ich bin seit vielen Jahren der persönliche Gefangene von Okarz. Eine Gelegenheit zur Flucht habe ich bisher nicht entdeckt. Aber jetzt ...”

Ich deutete auf den Bildschirm, auf dem die beiden Kontrahenten immer noch heruntänzelten.

“Wer wird diesen Kampf gewinnen?” fragte ich.

Midroth antwortete sofort.

“Okarz, er ist schneller, beweglicher und geschickter als Trischan. Okarz wird gewinnen.”

“Und dann?” fragte ich, einer Eingebung folgend. Wenn dieser Midroth der persönliche Gefangene von Okarz war, dann wußte er vielleicht auch etwas von der Fernbedienung.

Midroth zeigte seine Zähne. Ich nahm an, daß dies Erheiterung ausdrücken sollte.

“Das wird davon abhängen, was du willst”, sagte Midroth halblaut. “Ich nehme an, du hast diese Fernbedienung gesehen. Nun, sie kann von der Zentrale ans überstimmt werden. Soll ich dir zeigen; wie man das zu machen hat?”

Ich blickte in die ausdruckslosen blauen Augen von Midroth. Wenn er, aber beispielsweise nicht Trischan, von der Fernbedienung wußte, dann war Midroth nicht nur der private Gefangene von Okarz gewesen, sondern auch sein Vertrauter. Aber Midroth war kein Springer, das war wichtig. Außerhalb der OKA VIII war er ein Nichts, ein Niemand.

Was im Inneren dieses Wesens vorging, blieb mir verborgen. Aber ich sah und begriff, daß er dabei war, Okarz zu verraten. An mich und an die anderen ehemaligen Gefangenen der OKA VIII.

Ich nickte knapp. “Zeig mir, wie das funktioniert!”

10.

Treffer!

Trischan spürte, wie seine Faust gegen den Brustkorb von Okarz prallte und diesem die Luft aus dem Leib trieb. Noch einmal schlug Trischan zu, und wieder traf seine Faust sein Ziel.

Es war leichter, als er angenommen hatte. Der alte, träge Okarz hatte gegen den jungen und wendigen Trischan nicht die geringste Chance. Wenn Okarz zuschlug, duckte sich Trischan unter dem Hieb weg. Selten genug streifte ihn Okarz’ Faust, meist an der Schulter. Dafür saßen Trischans Hiebe voll im Ziel. Okarz taumelte, begleitet von einem Ächzen und Stöhnen, das in den Reihen seiner alten Kampfgefährten ein seltsames Echo fand.

“Los, komm, Alter!” höhnte Trischan, trat einen Schritt zurück und nahm die Fäuste wieder hoch.

Okarz taumelte, schwankte hin und her. Ein Blutfaden sickerte aus seinem linken Mundwinkel und verlor sich in seinem rötlichen Bart. ..

Trischan lächelte und holte aus zum entscheidenden Treffer ...

Die Bewegung des Alten kam so schnell und überraschend, daß Trischan erst an dem jäh aufschießenden Schmerz in seinem Unterleib bemerkte, daß er getroffen worden war. Okarz hatte ihm einen Tritt dorthin verpaßt, und ehe Trischan Zeit fand, den Schmerz zu verbeißen und darauf zu reagieren, wurde er abermals getroffen.

“Narr!” beschimpfte ihn Okarz. “Hast du wirklich geglaubt, ich sei so einfach zu besiegen?”

Okarz schlug und trat und schlug abermals. Er traf Trischan dort, wo es schmerzte und ihm die Luft aus den Lungen trieb. Und der Alte hörte nicht auf zu schlagen. Ein Treffer nach dem anderen landete an Trischans Körper.

Trischan taumelte und versuchte Abstand zu gewinnen. Nur weg von den eisenharten Fäusten des Alten, die ihn wieder und wieder trafen—im Unterleib, am Kopf, in die Magengrube.

Als er durch Tränenschleier einen Blick auf Okarz’ Gesicht warf, da erkannte Trischan, daß der alte Pirat ihn abermals ausgetrickst hatte. Daß Trischan getroffen hatte, war lediglich darauf zurückzuführen, daß Okarz getroffen werden wollte—und zwar so, wie er es für richtig gehalten hatte. Jetzt drehte Okarz den Spieß herum.

Trischan wurde mit voller Härte am Kopf getroffen, taumelte und brach in die Knie. Augenblicklich war Okarz bei ihm und drosch mit beiden Fäusten auf ihn ein, rechts, links, dann wieder ein Fußtritt, bei dem Trischan glaubte, einen Knochen in seinem Leib knacken hören zu können.

Bei Okarz’ Gefolgsleuten brandete Jubel auf, als Trischan nach einem weiteren Volltreffer flach auf dem Boden landete und verzweifelt nach Luft schnappte.

Okarz kniete neben Trischan nieder und packte den Jüngeren am Genick. Trischan zappelte, aber seine Glieder gehorchten ihm nicht mehr. Er mußte diesen erbarmungslosen Griff ertragen, und er ahnte, was jetzt kommen würde—was kommen mußte.

Die schiere Todesangst mobilisierte noch einmal alle seine Energien. Trischan bäumte sich auf, kam frei und tastete nach dem Vibratormesser in seinem Stiefel. Er bekam den Griff zu fassen, zog die Klinge—und schrie auf, als Okarz ihn am Handgelenk packte und es so stark herumdrehte, daß Trischan das Messer fallen lassen mußte.

Ein “Ohh!” der Enttäuschung ging durch die Reihen von Trischans Gefolgsleuten, als die Waffe auf den Hallenboden klirrte.

“Elender Hund!” stieß Okarz wütend hervor. “Ich habe es geahnt, daß du nicht Manns genug bist, einen anständigen Kampf durchzufechten.”

“Ich ...” würgte Trischan hervor. Dann brachte er nur noch eines über die Lippen. “Onkel!”

“Du bist der Sohn meines verstorbenen Bruders”, grollte Okarz. “Und deswegen werde ich mit dir milde verfahren.”

Trischan sah das Messer in der Hand seines Onkels, sah, wie diese Hand in die Höhe stieg, und dann rammte Okarz das Messer tief in die Brust seines Neffen.

Den Schmerz der Verletzung nahm Trischan kaum wahr, er spürte nur, daß er schwer getroffen worden war. Und daß er an dieser Verletzung sterben würde, wenn nicht ein Wunder geschah.

“Onkel!”

Okarz stand auf und starrte voller Verachtung auf Trischan, der mit beiden Händen den Griff des Messers umklammerte und kraftlos daran zu ziehen versuchte. Alle Kraft wich aus Trischans Körper, seine Hände sanken hinunter und blieben auf dem Stahl des Bodens liegen.

“Und jetzt zu euch”, stieß Okarz hervor. “Legt eure Waffen nieder, dann werde ich euer Leben verschonen. Es ist genug Blut geflossen.”

Es dauerte nur wenige Minuten, dann waren Trischans Gefolgsleute entwaffnet und in einem Winkel der Halle zusammengedrängt. Gratulanten umringten Okarz, der noch immer voller Verachtung auf seinen Neffen starrte. Trischan lag auf dem Rücken, in einer Lache aus Blut, die sich immer mehr vergrößerte.

“Was für ein Feigling!” murmelte Okarz angewidert und versetzte dem sterbenden Neffen noch einen Fußtritt.

Dann griff er nach der Fernbedienung und deaktivierte die Schutzschirme, die die Halle vom Rest der OKA VIII abriegelten. Nichts geschah, die Schirmfelder blieben, wo sie waren. Okarz runzelte die Stirn, betätigte erneut die Tasten, und abermals regte und rührte sich nichts.

“Was, bei allen Sternenteufeln, hat das zu bedeuten?” schrie Okarz wütend. “Wieso funktioniert dieses

Ding nicht?"

"Weil", klang eine fremde, sehr kalt wirkende Stimme durch die Halle, "deine Zeit abgelaufen ist, Patriarch Okarz. Dein Schiff, die OKA VIII, steht nunmehr unter meinem Kommando."

"Und wer bist du?" schrie Okarz gereizt. "Zeig dich, du elender Hund!"

"Keine Sorge, Patriarch Okarz, du wirst mich sehr bald sehen!" antwortete die Stimme mit aufreizender Gelassenheit. Bei ihrem Klang begann Okarz zu frösteln. Er ahnte, daß er diesem neuen Gegner nicht gewachsen sein würde.

*

Zum ersten Mal sah ich Okarz von Angesicht zu Angesicht. Der Springer hatte ein derbes, fleischiges Gesicht, das die Spuren eines ausschweifenden Lebenswandels zeigte; sein Blick war unstet.

Wir hatten die Piraten, gleichgültig, welcher Fraktion sie angehörten, in einer Ecke zusammengedrängt. Ihre Waffen hatten die Weltraumbanditen vorher ablegen müssen. Mißmutig und verdrossen waren die Mienen der meisten, die auf den ersten Blick sehen konnten, wem sie unterlegen waren ihren ehemaligen Gefangenen. Und diese wußten sehr genau, was sie von ihren Peinigern zu halten hatten.

Okarz fixierte mich.

"Ich bin Altao da Camlo", stellte ich mich in meiner falschen Identität vor und lächelte den Piratenfürsten an. "Du brauchst dich nicht zu fragen, ob du mich schon einmal gesehen hast. Die Antwort ist nein, wir sind uns nie zuvor begegnet."

"Was willst du?" fragte Okarz grimmig. "Du glaubst doch wohl nicht, daß du dir einfach mein Schiff unter den Nagel reißen kannst."

"Die OKA VIII ist schon unter meiner Kontrolle", antwortete ich gelassen. "Und wir haben in unseren Reihen genügend raumerfahrene Leute, um das Schiff auch fliegen zu können. Ihr alle seid unsere Gefangenen."

Okarz lachte laut auf, aber es war ein falsches Lachen. Ich ahnte, daß er in seinem Schädel Dutzende von Plänen wälzte, wie er uns austricksen und übertölpeln konnte, um letztlich doch die Oberhand zu behalten. Dieser alte Mann war im höchsten Maße gefährlich, ich durfte ihn keinen Augenblick lang unterschätzen.

"Nur zu!" forderte Okarz mich auf. Er streckte beide Hände nach vorn. "Feßle mich und meine Freunde, wenn du kannst, Altao da Camlo. Und glaube nicht, daß es so einfach werden wird, unsere OKA VIII zu fliegen. Wir haben die eine oder andere Spezialität eingebaut, die euch alle zu schaffen machen werden."

Er blufft! gab der Logiksektor durch.

Ich trat zur Seite, und hinter mir wurde Midroth für Okarz sichtbar. Der alte Pirat zuckte zusammen und musterte den grünhäutigen Humanoiden eindringlich. Hatte sich Midroth auf unsere Seite geschlagen? Oder spielte das echsenhafte Fremdwesen nur eine äußerst geschickte Rolle und stand in Wirklichkeit auf der Seite der Piraten? Die Antwort auf diese Frage war auch für uns von großer Wichtigkeit.

Okarz richtete seinen Blick wieder auf mich.

"Also gut!" sagte er schließlich. "Ihr habt uns überrumpelt. Wir sind eure Gefangenen. Und was nun? Was gedenkst du zu tun? Uns erschießen oder über Bord werfen lassen? Was habt ihr mit uns vor?"

"Wir werden mit der OKA VIII nach Zalak fliegen, dem eigentlichen Ziel der PARINDE, die ihr mitsamt der Besatzung vernichtet habt."

"Beweise!" forderte Okarz sofort.

Ich deutete auf die bewaffneten ehemaligen Gefangenen, die hinter mir standen. Die meisten Gesichter waren von Haß und Zorn auf die Piraten gezeichnet, und ich ahnte, daß die meisten nichts lieber tun würden, als sich an den Piraten für die Ermordung der zahlreichen Opfer zu rächen. Aber ich hatte nicht vor, das zuzulassen.

"Dies sind unsere Zeugen", antwortete ich. "Glaubwürdige Zeugen, deren Aussagen vor Gericht ausreichen werden, um euch den Tod zu bringen."

Okarz verzog das Gesicht.

“So schnell stirbt ein Pirat nicht”, hielt er mir entgegen. “Das wirst auch du noch einsehen müssen. Nur zu, nimm uns gefangen.”

Ich beugte mich zu Trischan nieder, in dessen Brust noch das Vibratormesser steckte. Erst jetzt bemerkte ich, daß er noch lebte. Er blickte mich aus gläsern wirkenden Augen an.

Mit den Mitteln an Bord der OKA VIII war dem Mann nicht zu helfen, und ich hatte meine Zweifel, ob irgendwer von meinen Begleitern bereit sein würde, an Trischan solche Hilfeleistungen zu vollbringen.

Okarz trat hinzu, bückte sich und zog das Messer aus der Wunde. Von Trischan war noch ein leiser Seufzer zu hören, dann brachen seine Augen. Er war tot.

Okarz warf einen geringschätzigen Blick auf den Leichnam, dann spuckte er aus.

“So stirbt ein Verräter”, sagte er rau. “Er hat ...”

Mich konnte er nicht täuschen. Als er sich seitlich bewegte und hochschnellte, warf ich mich zur Seite, gerade noch rechtzeitig. Die Klinge des Vibratormessers zischte an meinem Gesicht vorbei.

“Nicht schießen!” rief ich und bewegte mich schnell zur Seite, um auch den nächsten Angriff des alten Piraten ins Leere laufen zu lassen.

Er stand nun vor mir, leicht gebeugt, das Messer stoßbereit in der Rechten. Seine dunkelbraunen Augen funkelten mich an.

Wieder drang er auf mich ein. Ich machte einen raschen Schritt zur Seite, bekam die Hand mit dem Messer zu fassen, krallte mich daran fest und verstärkte den Schwung. Okarz wurde von den Beinen gerissen, taumelte und wäre beinahe gestürzt.

Aber blitzschnell war der Alte wieder auf den Beinen. Er grinst breit, einem Raubtier nicht unähnlich. Ich ahnte es, der alte Mann wollte eine Entscheidung herbeiführen, so oder so. Ob er diese Stunde überlebte, spielte für diesen Piraten keine Rolle mehr. Er wollte mich töten, wenigstens den Anführer seiner Gegner ins Grab mitnehmen.

Dieses Mal wich ich zur anderen Seite aus und zog das Bein an. Okarz prallte mit dem Brustkorb gegen mein Knie. Der Aufprall war sehr hart, so hart, daß ich taumelte und er zu Boden ging. Beide kamen wir wieder auf die Beine.

Okarz ließ das Messer wandern, aus der Rechten in die Linke, wieder zurück und abermals wechselte er die Messerhand. Das Messer war aktiviert. Traf es mich irgendwo, würde es durch Fleisch und Knochen schneiden wie durch lauwarme Butter. Ich mußte vor diesem Mann und seiner Waffe auf der Hut sein; jeder noch so kleine Fehler konnte fatale Folgen für mich haben.

Okarz drang wieder auf mich ein.

Dieses Mal bekam ich die Messerhand mit beiden Fäusten zu packen. Ich vollführte eine Drehung und zwang ihm meine Bewegung auf. Gleichzeitig preßte ich beide Hände so kraftvoll zusammen, wie ich nur konnte.

Der Griff gelang nur zur Hälfte. Das Messer löste sich aus seiner Hand, aber mit der freien Hand fing Okarz die fallende Klinge auf und stieß auf mich ein. Er schnitt meine Kleidung auf und ritzte mir die Haut. Blut floß.

Bei seinen Leuten löste dieser Angriff Jubelgeschrei aus, bei meinen Gefolgsleuten wuchs die Spannung und die Besorgnis.

“Nicht schießen!” ermahnte ich meine Anhänger noch einmal.

Denn das war das Ende, das Okarz wohl anstrebte—im Messerkampf Sieger, aber von einem meiner Leute erschossen. Der Stoff, aus dem Heldenlegenden gewoben werden.

Ich war des Spiels jetzt müde. Mochte Okarz seine Mätzchen mit anderen vollführen, ich für meinen Teil gedachte nicht, ihm den Abtritt zu verschaffen, den er sich vielleicht insgeheim erträumte.

Mein linker Fuß schnellte hoch und traf die Hand mit der Waffe. Der Aufprall war so hart, daß Okarz das Messer verlor. Weit flog es davon, und aus den Augenwinkeln heraus sah ich, wie einer meiner Gefährten es an sich nahm und einsteckte.

Diese Gefahr war damit beseitigt, aber Okarz war noch lange nicht besiegt. Er setzte einen Dagor_Griff an, den ich zu spät erkannte und daher nicht kontern konnte. Ich flog ein paar Meter durch die Luft, krachte schmerzhaft hart auf den Boden und schlitterte noch einige Meter, bis ich am Fuß einer Maschine liegenblieb.

Beinahe augenblicklich war der alte Mann über mir. Seine reine Körpermasse preßte mich auf den Boden. Er bekam meinen Hals zu fassen und drückte zu.

“Stirb!” zischte er in mein Ohr. “Stirb, du arkonidischer Hund. Stirb von meiner Hand!”

Ich rang nach Luft, spürte den würgenden Griff an meinem Hals und wie er sich bemühte, mir das Genick zu brechen.

Aber jetzt war meine Geduld am Ende. Ich packte zu und wirbelte ihn herum. Weitaus schneller als er setzte ich nach und bekam ihn zu fassen. Einen Augenblick später hing er in meinem Griff.

Ich bog seinen Hals zur Seite.

“Tu es!” hörte ich ihn ächzen. “Tu es!”

Ich dachte an die zahlreichen Toten, die es an Bord der PARINDE gegeben hatte, an zahllose Tote, die dieser böse alte Mann vorher schon auf sein Gewissen geladen hatte. Er hatte den Tod verdient, wahrhaftig, und ich spürte auch, wie sich meine Muskeln zum letzten Druck anspannten, der das Genick dieses alten Bösewichts brechen würde.

“Nichts da!” stieß ich hervor und hielt ihn einfach nur fest. “Daraus wird nichts, Okarz. Du wirst deinem Richter nicht entgehen.”

“Memme!” fauchte Okarz. “Feigling, Schwachkopf ...”

Er verfügte über ein wirklich bemerkenswertes Repertoire an Flüchen und Verwünschungen, das er nun vom Stapel ließ und über mir ausgoß.

Aber meine Entscheidung war gefallen ...

11.

Der Orbton salutierte formvollendet.

“Im Namen und Auftrag des Oberkommandierenden von Zalak gratuliere ich Euch, Altao da Camlo, zu Eurem Sieg über die Weltraumpiraten der OKA VIII.”

Ich dankte dem Offizier, der mir die Glückwünsche des Oberkommandierenden überbracht hatte. Neben mir stand der alte ehrwürdige Flottenoffizier, den ich an Bord des Piratenschiffeskennengelernt hatte. Der alte Herr hatte mich allem Anschein nach ins Herz geschlossen. Und er vertraute mir.

Ich hatte ihm von meinen Problemen nichts erzählt, lediglich, daß ich in falscher Identität auf Reisen war und nach Arkon wollte. Er hatte diese Darstellung in dieser Form auch akzeptiert und keinen Versuch unternommen, weiter in mich zu dringen.

“Was wird nun mit Okarz und seinen Spießgesellen passieren?” fragte ich den Orbton. Der zuckte die Achseln.

“Schwer zu sagen”, meinte er. “Natürlich sind sie allesamt dem Tod verfallen, aber so schnell geht das hier bei uns nicht. Ein Gerichtsverfahren wird nötig werden, bei dem Zeugen und Sachverständige angehört werden müssen ...”

Ich sah den fragenden Blick des Orbttons auf mich gerichtet und schüttelte den Kopf. Nein, dazu war ich nicht imstande. In etwas mehr als zwei Tagen sollte ein Raumer von Zalak starten, und in weiteren fünf Tagen hoffte ich, endlich Arkon erreicht zu haben. Für eine langwierige Gerichtsverhandlung blieb mir unter diesen Umständen keine Zeit.

Ich hatte ohnehin vor, so bald als möglich offiziell von der Bildfläche zu verschwinden. Gar zu vielen Überprüfungen wollte ich Altao da Camlo nicht aussetzen. Irgendwann einmal mußte diese falsche Identität zusammenbrechen, das stand für mich fest. Daher hatte ich vor, auf Zalak unterzutauchen und meine Spur so gut wie möglich zu verwischen.

“Vermutlich wird man Okarz und den anderen auf dem Gerichtsplaneten Celkar den Prozeß machen”, fuhr der Orbtan fort. “Das wird sicher einige Wochen dauern, bis der Henker sich an die Arbeit machen kann. Es fragt sich nur, ob für das Verfahren genügend Zeugen zur Verfügung stehen werden. Bis jetzt hat sich nur das Echsenwesen Midroth bereit erklärt, eine umfassende Aussage zu machen—gegen das Versprechen, danach eine freie Passage zu einem beliebigen Punkt im Tai Ark’Tussan zu erhalten!”

Daß Midroth freikommen würde, freute mich irgendwie. Doch ich war mir immer noch nicht sicher, ob man ihm trauen konnte—Aber warum war er der einzige Zeuge? Ich runzelte fragend die Stirn. Mein Gegenüber schien diese Miene sofort zu verstehen.

“Die meisten der Passagiere haben sich unmittelbar nach der Landung auf unserem schönen Planeten abgesetzt”, wußte der Orbtan zu berichten. “Sei es zu ihren Urlaubsgebieten, sei es nach Hause oder zu anderen Zielen. Sie wollen mit den schrecklichen Erinnerungen nichts mehr zu tun haben. Vor allem die Frauen nicht ...”

Ich nickte verständnisvoll.

Das konnte ich mir sehr gut vorstellen. Die Passagiere waren geistig und seelisch auf Urlaub, auf Ferien und Amusement eingestellt gewesen, als die PARINDE von Okarz und seinen Männern gekapert worden war. Die Ereignisse danach mußten auf sie wie ein Alptraum gewirkt haben, aus dem es leider kein Erwachen gegeben hatte. Danach war die Lust, sich mit diesem Alptraum noch einmal zu beschäftigen, naturgemäß sehr gering. Ich für meinen Teil, der ich einen Großteil der Ereignisse nur ganz am Rande mitbekommen hatte, hatte auch keine Lust, wochenlang auf Zalak festzusitzen und darauf zu warten, dem Hohen Gericht alles haarklein berichten zu müssen, was ich erlebt und gesehen hatte.

Vor Gericht war man auf Arkon gründlich. Ich konnte mir die Fragen durchaus vorstellen, die man den Zeugen stellen würde: “Was haben Sie gemacht, nachdem XY erschossen worden war? Haben Sie nicht überlegt, sich auf die Piraten zu stürzen, schließlich waren sie doch in der Mehrheit, oder?”

Fragen wie diese konnten nur von Menschen gestellt werden, die von der praktischen Seite der Weltraumpiraterie noch nichts mitbekommen hatten, weltfremde Rechtsverdreher und Buchstabengelehrte.

“Richten Sie bitte dem Oberkommandierenden meinen herzlichen Dank für seine Anerkennung aus”, redete ich den Orbtan an, der daraufhin noch einmal salutierte und dann höflich den Rückzug antrat.

*

Ughan da Quertamagin, ein Freund des alten Flottenoffiziers, führte mich in sein Haus und bot mir ein Erfrischungsgetränk an. Nachdenklich musterte er mich.

“Seltsam”, murmelte er dann. “Ich habe keinen aktivierten Extrasinn, also auch kein fotografisches Gedächtnis. Und doch glaube ich, Euch schon irgendwo einmal gesehen zu haben, vielleicht auf einem alten Foto oder dergleichen.”

Ich wehrte mit matter Gebärde ab. “Strengt Euch nicht an”, sagte ich und nahm in einem bequemen Sessel Platz.

Draußen schien die Sonne, ein milder Wind trug Meergeruch und Blütenduft über das Land und in den Wohnraum hinein. Es war ein Idyll, gerade recht, um sich hier zu erholen. Vögel hingen in der Luft, weiße Quellwolken drifteten, über einen strahlend blauen Himmel . . .

“Und Ihr seid wirklich sicher?”

Ich nickte. Ja, es war verlockend, hier Urlaub zu machen, in dieser Umgebung, in Frieden und ohne Aufregung und Abenteuer. Aber die Probleme ließen das einfach nicht zu.

Da waren die spezifischen Sorgen meiner Freunde von Traversan. Was als kleine Rebellion begonnen hatte, war längst zu einem regelrechten Aufstand geworden. Wir hatten Pyrius Bit, dem Sonnenkur, der für Traversan zuständig war, einen empfindlichen Schlag versetzt, bei dem wir ihm fast seine gesamte Flotte entführt und seinen Stützpunkt BRV 24 zerstört hatten. Pyrius Bit war jetzt vermutlich auf dem Weg nach Arkon, um sich dort für den Verlust seiner Flotte zu rechtfertigen. Aber selbst wenn ihm das nicht gelang,

worauf Traversan inbrünstig hoffte, blieb die Gefahr, daß ein neuer Sonnenkur Traversan erneut unterdrücken und streng für die Rebellion züchtigen würde.

Dieser Gefahr konnten wir nur auf Arkon begegnen.

Und nur auf Arkon gab es die technischen Hilfsmittel, die ich brauchte, um den zentralen Steuerchip der Zeitmaschine auf Traversan wieder instand setzen zu lassen. Ob das gelang, ob ich es jemals schaffen konnte, wieder in meine normale Zeit zurückzukehren das war das andere große Problem, mit dem ich mich herumzuschlagen hatte.

Aber an diesen Problemen ließ sich in diesem Augenblick nichts mehr ändern; mir waren für einige Tage die Hände gebunden.

Ich blickte hinaus in die Natur. Es war ein strahlend schöner Herbsttag, der sich vor mir ausbreitete.

Unwillkürlich stieß ich einen halblauten Seufzer aus.

Es wäre schön gewesen, hätte ich diese herbstliche Stimmung noch intensiver genießen können, länger vor allem. Aber das war nichtmöglich.

Die Zeit drängte ...

Epilog

Ungefähr ein Jahr nach den Ereignissen rund um die OKA VIII tauchte im Tronar_System eine neue Bedrohung für die galaktische Schifffahrt auf. Eine Gruppe von insgesamt sieben Schiffen machte Jagd auf Fracht_ und Passagiertrauer, und sie machte sehr erfolgreich Jagd.

Die Weltraumpiraten gingen außerordentlich geschickt zu Werke. Sie schossen die angegriffenen Schiffe zu Wracks, die antriebslos im Weltraum drifteten; weitab von den ursprünglichen Kursen, die diese Schiffe vorher gehabt hatten. Die Besatzungen blieben an Bord; wenn sie sich nicht wehrten, geschah ihnen auch nichts.

Die Passagiere hingegen wurden auf einen Planeten verschleppt und dort festgehalten, bis die Lösegelder bei den Piraten eingetroffen waren. Erst dann, nachdem die Piraten mit ihrer Beute verschwunden waren, wurde ein Peilsender aktiviert, der den Standort des havarierten Schiffes bekannt machte. Und die entführten Passagiere wurden an Bord der Schiffe zurückgebracht, von denen man sie geholt hatte.

Wer der Anführer dieser sehr erfolgreichen Piratensippe war, wurde nie bekannt. Er zeigte sich niemals, nur seine rauhe, etwas krächzige Stimme prägte sich den Gefangenen ein.

Zeugen behaupteten später, daß es sich bei den Piraten um die Reste der Oka_Sippe gehandelt habe. Diese These wurde von den Behörden aber verworfen, weil der Patriarch Okarz auf dem Gerichtsplaneten Celkar vor Gericht gestellt, abgeurteilt und exekutiert worden war, desgleichen sämtliche seiner Gefährten.

In den Jahren und Jahrzehnten, die folgen sollten, wurde diese neue Oka_Sippe im Arkon Imperium berühmt. Bald waren es nicht mehr sieben Schiffe, die solche Raubüberfälle ausführten, sondern siebzig; es wurden dann von Jahr zu Jahr mehr, und alle diese Schiffe gehorchten dem Unbekannten.

Von Überfällen auf Fracht_ und Passagiertrauer gingen die Piraten dazu über, ganze Welten zu überfallen und auszuplündern. Wo sie auf Widerstand trafen, wurde mit aller Härte vorgegangen—ergaben sich die Opfer hingegen, wurden sie höflich und zuvorkommend behandelt.

Im Jahr 12.532 da Ark hatte die Piratenflotte eine Stärke von mehr als eintausend Schiffen erreicht, und dann endlich sah man sich auf Arkon genötigt, diese Gefahr für die galaktische Schifffahrt ernst zu nehmen und ihr entschieden zu begegnen.

Aber zur großen Konfrontation kam es nicht. Die Piraten waren zu geschickt und zu raffiniert, wahrscheinlich auch zu gut informiert, um sich in Gefechte verwickeln zu lassen. Einzelne Einheiten der Piratenflotte wurden gestellt, aufgerieben und vor Gericht gestellt, aber der große Zusammenprall der Flotten blieb ein Wunschtraum der Behörden.

Aber viele Monate später entdeckte ein Patrouillenschiff der Arkon_Flotte im Weltraum ein

eigentümliches Gebilde, eine Art fliegenden Schrein.

Die Gestalt in diesem Schrein gehörte zu einem Volk, das für Arkon bislang unbekannt gewesen, war. Sie war etwas über zwei Meter groß, schlank, fast hager. Die Haut war mit grünen Schuppen bedeckt, und vom Hinterkopf ging ein langer, bis auf den Boden reichender Stachelkamm aus.

Die Technologie dieses fliegenden Schreins war arkonidisch, das stand nach kurzer Untersuchung fest, aber niemand vermochte zu sagen, wer dieser Fremde gewesen war und was er getan hatte. Und noch weniger klar war, wer ihn nach seinem Tod in dieser bemerkenswerten Form geehrt hatte.

Auf dem Schrein war nirgendwo ein Name zu lesen, es gab sonst keinen Hinweis auf die Identität des Toten. Das Patrouillenschiff, das den Schrein rein zufällig entdeckt hatte, störte die Ruhe dieses Toten nicht. Der Schrein setzte seine Reise in die Unendlichkeit fort.

Eine Berechnung des voraussichtlichen Kurses ergab, daß der Schrein in vielen Jahrzehntausenden ein Sonnensystem am Rande der Galaxis passieren würde, zu weit entfernt von Arkon, als daß man eine Expedition dorthin unternommen hätte.

Eigentümlicherweise wandelte sich nach diesem Jahr das Schicksal der Oka_Sippe. Durch taktisches Unvermögen, durch Pech und Pannen oder schlicht durch Unfähigkeit verloren sie ein Schiff nach dem anderen.

Am 12. Prago des Jahres 12.578 wurde das letzte Oka_Schiff von einer arkonidischen Einheit aufgebracht und mit Mann und Maus vernichtet ...

ENDE

Atlan möchte so schnell wie möglich wieder in das Arkon_System gelangen. Der Arkonide geht an Bord eines Passagiertraumers, der ihn innerhalb weniger Tage nach Arkon und zu seinen Freunden bringen soll.

Sein Verfolger indes hat noch nicht aufgegeben. Auf Arkon trifft der Unsterbliche auf den letzten Gonozal.

DER LETZTE GONozAL

so lautet auch der Titel von Hubert Haensels Roman, der nächste Woche erscheint.